

**Zeitschrift:** Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde  
**Herausgeber:** Historische und Antiquarische Gesellschaft zu Basel  
**Band:** 94 (1994)

**Artikel:** Franz Overbecks Bibliothek als Quelle?  
**Autor:** Tetz, Martin  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-118344>

#### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 03.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Franz Overbecks Bibliothek als Quelle?

von

Martin Tetz

*Philipp Vielhauer  
in dankbarem Gedenken*

Wer sich anschickt, von Overbecks Bibliothek zu sprechen, sollte wohl zugleich über Overbecks Arbeitsverhältnisse reden können, von deren Atmosphäre sich der Freund und einstige Basler Hausgenosse noch in der Ferne beeindruckt zeigt. Im November 1880 schreibt Friedrich Nietzsche aus Genua: «Es thut mir immer so wohl, Dich in Deiner Arbeit zu denken, es ist wie als ob eine gesunde Naturgewalt gleichsam *blindlings* durch Dich wirkte, und doch ist es eine *Vernunft*, die im feinsten und häkelichsten Stoffe arbeitet und an der wir es wohl ertragen müßten, wenn sie sich ungeduldig und zweifelnd und gelegentlich verzweifelnd gebärdete. Ich verdanke Dir so viel, theurer Freund, daß ich dem *Schauspiel* Deines Lebens so in der Nähe zusehen durfte... Die *Würde* und die *Anmuth* einer eigenen und wesentlich einsiedlerischen Richtung im Leben und Erkennen: dies Schauspiel wurde mir durch die nicht genug zu verehrende Gunst meines Schicksals *ins Haus geschenkt* – und folglich verließ ich dies Haus anders als ich es betrat»<sup>1</sup>. Nietzsche schreibt recht feierlich und läßt kaum noch daran denken, daß er sieben Jahre vorher in das Overbeck dedizierte erste Stück der «Unzeitgemäßen Betrachtungen» als «Wahlspruch der Freunde» das Goethe-Zitat aus den Gesprächen mit Eckermann (9.12.1824) eingetragen hatte: «Das Leben ist kurz: man muss sich einander einen Spass zu machen suchen»<sup>2</sup>. Das ist bei Goethe – und gewiß auch bei Nietzsche – nicht ohne Ironie gesprochen. Der Alte in Weimar, mit seinen «sehr ernsten Scherzen»<sup>3</sup>, hatte ja gelegentlich empfehlen können, sich der

Dem Beitrag liegt ein Gastvortrag zugrunde, der am 19.10.1991 im Rahmen einer Arbeitstagung der Basler Editionskommission «Franz Overbeck. Werke und Nachlaß» in Castelen (Augst) gehalten wurde.

<sup>1</sup> Friedrich Nietzsche, Sämtliche Briefe. Kritische Studienausgabe in 8 Bänden, hg.v. G. Colli und M. Montinari (= KSB), Bd. 6, 1986. 48 f.

<sup>2</sup> Erasmushaus Basel, Auktion 41: Autographen, 6.6.1960, Titelblatt (Faksimile) und S. 28 Nr. 133c.

<sup>3</sup> Dazu H. Meyer, Diese sehr ernsten Scherze. Eine Studie zu Faust II, 1970; E. Bahr, Die Ironie im Spätwerk Goethes. «... diese sehr ernsten Scherze ...» Studien zum *West-östlichen Divan*, zu den *Wanderjahren* und zu *Faust II*, 1972.

Schriften des – übrigens von beiden Freunden hochgeschätzten und auch im folgenden noch besonders hinzuzuziehenden – Göttingers Georg Christoph Lichtenberg «als der wunderbarsten Wünschelrute <zu> bedienen», denn wo der «einen Spaß macht, liegt ein Problem verborgen»<sup>4</sup>. Nun sind wir allerdings bei Overbeck nicht eben um Probleme verlegen, daß wir noch zusätzlich eine solche Wünschelrute nötig hätten; gibt es doch edlen Wettstreit um den Anspruch allergrößter Ernsthaftigkeit bei der Aufnahme der Probleme Overbecks. Angesichts dessen denke ich manchmal, wir brauchten nun eher eine Wünschelrute für den in Verborgenheit geratenen Overbeckschen Spaß. Jedenfalls scheint mir Nietzsches reichlich ernst ausgefallene Beschreibung des Schauspiels «Overbeck bei der Arbeit» einer Ergänzung nach jener Seite zu bedürfen<sup>5</sup>. Wir werden das im Auge behalten.

## I

Mein Thema lautet: «Franz Overbecks Bibliothek als Quelle?» Damit gehe ich natürlich nur auf einen Teilbereich der Overbeckschen Arbeitsverhältnisse zu und habe es darob gleichwohl keineswegs schon sehr viel einfacher. Das wohlbedacht gesetzte Fragezeichen gilt sozusagen jedem Buchstaben des Themas einzeln und allen zusammen erst recht.

<sup>4</sup> Goethe, Maximen und Reflexionen 713 (Hecker); GA 9, 594. Vgl. D. Lamping, Lichtenbergs literarisches Nachleben, 1992, 76 f.

<sup>5</sup> S. hierzu z.B. die Overbeck-Notiz «Harnack und Arbeit» 1., veröffentlicht in: Overbeckiana. Übersicht über den Franz-Overbeck-Nachlaß der Universitätsbibliothek Basel, II. Teil: Der wissenschaftliche Nachlaß Franz Overbecks, beschrieben von M. Tetz, Basel 1962 (= Overbeckiana II), 23 f. Das darin apostrophierte Wort «*Ecce labora et noli contristari!*», das am Schluß von A. Harnacks «Reden und Aufsätze» Bd. 2, 1904, 379, steht, ist ein bei Harnack und Overbeck unausgewiesen gebliebenes Zitat aus Gregorius I, dial. II, 6 (PL 66, 144D), das Trostwort des Benedictus, gerichtet an einen Goten, der bei seiner Arbeit das Sicheleisen verloren hatte und es erst durch wunderbares Handeln des Heiligen wiederbekam. In welcher Korrespondenz mag Harnack sein Schlußwort mit dem Trostwort der Benedictus-Erzählung gesehen haben? – Vgl. den Schluß von Th. Carlyle, Past and present II, 17: «*Work, and despair not*» als Übersetzung des Schlußverses von Goethes «Symbolon»: «Wir heißen euch hoffen! Wer aber wird bei jenem Wort, das Carlyle auch in großer Rede untergebracht hat und das durch Langewiesches Buchtitel «Arbeiten und nicht verzweifeln» im Deutschen gewissermaßen zum geflügelten Wort geworden ist, absehen können von number 5 Cheyne Row, dem Arbeitsfeld der Mrs. Carlyle, nachdem er einmal Virginia Woolf's Kapitel «Great Men's Houses» in «The London Scene» (1975) gelesen hat?

Zunächst ist festzustellen: Overbecks Bibliothek ist nicht als Bibliothek Overbecks beisammen geblieben. Während die Belletristik anscheinend bei Ida Overbeck verblieb, gingen die wissenschaftlichen Bestände, samt dogmatischer Literatur, aber mit Ausnahme einer noch von Overbeck selber für die Universitätsbibliothek Basel bestimmten Kollektion<sup>6</sup>, an Carl Albrecht Bernoulli über<sup>7</sup>. Nach dessen Tod (13.2.1937) wurden zusammen mit dem handschriftlichen Nachlaß Overbecks auch einige Overbecksche Handexemplare aus dessen Bibliothek von der Basler Universitätsbibliothek angekauft<sup>8</sup>. Der große Rest der wissenschaftlichen Bibliothek Overbecks wurde dann als Bestandteil der Bernoullischen Bibliothek dem Antiquariat Braus-Riggenbach im Erasmushaus, Basel, übergeben und von diesem in einem Antiquariatskatalog

<sup>6</sup> Overbeckiana II, 155 f. (A 336). Der Empfang von 319 Bänden wurde am 12.9.1905 von seiten der Universitätsbibliothek Basel durch C.Chr. Bernoulli bestätigt (Handschriftenabteilung der Universitätsbibliothek Basel: Overbeckiana I/II Nr. 31). Die Bücher erhielten einen Aufkleber: «Universitätsbibliothek Basel. Legat des Herrn Prof. Dr. Franz Overbeck 1905».

<sup>7</sup> Über den Verkauf der Bibliothek an C.A. Bernoulli ließ sich bisher nichts Genaueres ermitteln. Im Januar 1902 hatte Bernoulli von Overbeck eine Zusage erhalten, durch die der Ankauf der Bibliothek von Overbecks Witwe vorgesehen wurde (Franz Overbeck Nachlaß A 267<sup>c</sup>, S. 54; den Hinweis hierauf verdanke ich Frau M. Stauffacher). Overbeck hat anscheinend Vorsorge getroffen, daß Bernoulli neben dem handschriftlichen Nachlaß auch die Bibliothek zur Hand haben könnte, zunächst für die erhoffte Fortführung der kirchenhistorischen Arbeit Overbecks («profane Kirchengeschichte»), dann aber auch besonders für das Projekt einer Biographie Franz Overbecks. Andeutungen über das biographische Interesse hatte C.A. Bernoulli schon Anfang 1902 in den «Aufzeichnungen an Herrn Prof. Overbeck als eine Antwort auf die gewährte Einsicht in seine Papiere» gemacht (Overbeckiana II,8); doch gehörten sie mit zu dem, was Overbeck bei seiner Antwort vom 22.3.1902 «unter seinen Schreibtisch fallen» ließ (Overbeckiana II,14). Erst am 14.11.1904, in einem Geburtstagsbrief für Overbeck, spricht Bernoulli deutlicher über sein biographisches Vorhaben und nennt dabei auch schon einen Titel: «Franz Overbeck. Ein deutsches Gelehrtenleben». Overbeck akzeptiert diesen: «ich weiß keinen besseren, etwas Anderes als ein deutscher Gelehrter will ich gar nicht gewesen sein, namentlich auch nicht in Hinsicht auf die Gebresten alle, die an beiden mir damit zugesprochenen Qualitäten haften» (17.11.1904).

<sup>8</sup> Zur Übernahme des Overbeck-Nachlasses in der Handschriftenabteilung der Universitätsbibliothek Basel: a) Quittungen für Handschriften-Neuakzession 1937.9 vom 3.4.1937 (Geschenk von H. Augustin: A 260) und 1937.17 vom 11.9. 1937 («Briefe, Urkunden, Aufsätze etc.» aus der Familie C.A. Bernoulli). b) Acc.-Journal Nr. 3821, am 13.12.1937 («Handschriftlicher Nachlaß Overbeck – Nietzsche – C.A. Bernoulli. Gekauft von Frau Prof. Paula Bernoulli, Basel» für Fr. 7500.– am 10.12.1937). c) «Bericht über die Verwaltung der Öffentlichen Bibliothek der Universität Basel im Jahre 1937», S. 5: «Übernahme des Nachlasses von Prof. Carl Albrecht Bernoulli über Franz Overbeck und Friedrich Nietzsche»; Overbecks

«Theologie» des Jahres 1938 allerdings nicht mit allen Titeln – zum Verkauf angeboten<sup>9</sup>.

Durch eine erst kürzlich von Herrn N. Peter gefundene Liste wissen wir, daß Ida Overbeck 140 Titel (ca. 300 Bände), vornehmlich europäische Belletristik, der Basler Lesegesellschaft vermachte<sup>10</sup>. Und auch über die Wege einer stattlichen Anzahl von Bänden der wissenschaftlichen Bibliothek Overbecks läßt sich Genaueres sagen.

«Vorlesungen, veröffentlichte und unveröffentlichte Abhandlungen»; Korrespondenz. – S. 26: Fr. 7500.– (3000.– Freiwillige Akademische Gesellschaft; 2000.– Franz-Overbeck-Stiftung; 2500.– Doublettenfond). d) Nachlaß Eberhard Vischer B 7. Tagebücher: ab 12.6.1937 Notizen über «Overbecks letzte Theologie» (A 275), «Tagebuch der Frau Ida Overbeck», Overbeck-Nachlaß («Taxation des Overbeck-Bernoulli-Nachlasses auf der Bibliothek» am 14.10.1937, Vischer dabei als Präsident der Bibliothekskommission beteiligt), Overbecks autobiographische Aufzeichnungen und ihre Abschrift durch Frl. Studti. e) «Bericht ... 1938», S. 7: Ankauf von P.J. Möbius, Über das Pathologische bei Nietzsche, 1902 (mit Overbeck-Notizen), nicht im Overbeck-Nachlaß; und von E. Förster-Nietzsche, Das Leben Friedrich Nietzsches, 1895–1904, Overbeck-Nachlaß A 302. f) «Bericht ... 1945», S. 22, über Abschluß der «Sichtung und Verzeichnung» des Overbeck-Nachlasses, mit kritischem Vorbehalt des Berichterstatters (wohl E. Vischer).

Zwar werden in diesen Pauschalangaben über den Nachlaß Overbecks die Bände der Handschriftenabteilung nicht ausdrücklich erwähnt; da diese aber – bis auf ganz wenige Ausnahmen – nicht durchs Antiquariat gegangen sind, ist es wahrscheinlich, daß sie im Zusammenhang mit dem handschriftlichen Nachlaß von der Basler Universitätsbibliothek, unter Mitwirkung von E. Vischer, übernommen worden sind.

Ich möchte an dieser Stelle den Leitern der Handschriftenabteilung, Dr. Burckhardt und Prof. Dr. Steinmann, und ihren Mitarbeitern, den Herren Stöcklin, Courvoisier und Völlmy, verbindlichst danken für die in vielen Jahren gastfreudlich erwiesene Hilfe bei der Benutzung der Basler Handschriftenbestände.

<sup>9</sup> Overbeckiana II, 155 (A 335<sup>b</sup>). Als Erscheinungsjahr des Antiquariatskataloges war aufgrund einer 1961 erhaltenen, wohl am Todestag Bernoullis orientierten Auskunft 1937 angegeben worden; statt dessen ist 1938 anzusetzen. In einer Vorbermerkung des Kataloges heißt es, daß die «größere Hälfte» der Bibliothek Overbecks «durch Vermächtnis der Basler Bibliothek zufiel»; hierbei kann es sich nur um ein Mißverständnis handeln (wohl Verwechslung mit dem Legat 1905, zu dem ein Widerspruch besteht, s. oben Anm. 6; ein Vermächtnis Bernoullis ist wegen dessen angespannter finanzieller Lage ausgeschlossen). Im übrigen aber ist der Katalog wertvoll wegen der in ihm gegebenen ersten Beschreibung der Overbeckschen Bibliothek nach ihrer Besonderheit und wegen der Kennzeichnung der Bände aus Overbecks Besitz (bisweilen mit Zitat).

<sup>10</sup> «Der Lesegesellschaft bestimmte Bücher. Zweiter Anhang zu meinem eigenhändigen Testament vom 4. März 1932.» Staatsarchiv Basel: PA 795 A1. Die Kenntnis der Bücherliste verdanke ich Herrn N. Peter. Von den 140 Titeln waren bislang 36 als Besitz Overbecks bekannt. Unsicher ist noch, wie viele der 104 neuen Titel erst nach dem Tode Overbecks in den Besitz seiner Witwe kamen. Auch konnte noch nicht festgestellt werden, ob und in welchem Umfang die Bände der Lesegesellschaft übergeben wurden.

Dabei handelt es sich einmal um die beiden schon erwähnten Komplexe, also die in der Universitätsbibliothek Basel verteilt aufgestellten Titel des Overbeckschen Vermächtnisses<sup>11</sup> und die zum wissenschaftlichen Nachlaß Overbecks gehörenden Bände, die in der Handschriftenabteilung der Basler Universitätsbibliothek untergebracht sind<sup>12</sup>. Zum anderen kam inzwischen eine erheblich größere Anzahl von Büchern, Broschüren, Sonderdrucken der wissenschaftlichen Bibliothek Overbecks zum Vorschein, als ich es vor 30 Jahren bei der Ordnung und Katalogisierung des Franz-Overbeck-Nachlasses zu hoffen gewagt hatte. Neben einigen im Druck erschienenen Hinweisen<sup>13</sup> verdanke ich besonders auch den entgegenkommend erteilten persönlichen Auskünften von Besitzern Overbeckscher Handexemplare nähere Kenntnis<sup>14</sup>. Zum quantitativ und qualitativ gewichtigsten Zuwachs aber war es im Jahre 1965 durch einen En-bloc-Ankauf von 143 gebundenen Büchern und 61 Broschüren aus der Bibliothek Overbecks gekommen<sup>15</sup>; selbst wenn ich mich für mein Thema nun auch vor allem auf diese beziehen kann, ergibt die Frage nach dem übrigen, für uns noch immer im Dunkel verbleibenden großen Rest der Bibliothek ein unübersehbares Fragezeichen.

Was für eine Quelle kann nun die nur noch z.T. greifbare Bibliothek Overbecks sein? Gewiß einmal *Quelle Overbecks*, etwa in dem Sinne, wie Montinari in «Nietzsche lesen» neben dem Suchen nach Nietzsches Quellen gleich zuerst das Rekonstruieren seiner idealen Bibliothek nennt<sup>16</sup>. Aber dann doch aufgrund der Gebrauchsspuren des Besitzers – von den eingelegten Notizzetteln bis hin zu den Marginalien in seinen Büchern – auch ganz deutlich *Overbeck-Quelle*. Die

<sup>11</sup> S. Anm. 6.

<sup>12</sup> S. bei Anm. 28.

<sup>13</sup> H. Bietenhard: ThZ 3, 1947, 235–236; A. Seebaß: Festschrift Albi Rosenthal, hg. v. R. Elvers, Tutzing 1984, 265–275; R. Smend: ThZ 30, 1974, 347–348. – Zu den Sigla theologischer Zeitschriften s. S. Schwertner, Internationales Abkürzungsverzeichnis für Theologie und Grenzgebiete, 1974.

<sup>14</sup> Insbesondere danke ich den Herren R. Brändle, H. Cancik, R. Hanhart, R. Smend und M. Stauffacher.

<sup>15</sup> Durch freundliche Vermittlung von Herrn A. Seebaß, der mir 1965/66 auch aus seinem Besitz Overbecks Handexemplar von A. Harnacks «Wesen des Christentums» lieh; durch Schenkung kam der Band dann in den Overbeck-Nachlaß (A 381<sup>a</sup>). – Zu dem Komplex von 204 Bänden und Broschüren erhielt ich von P. Vielhauer außer dem unten Anm. 110 genannten Band noch fünf weitere Bücher aus der ehemaligen Bibliothek Overbecks geschenkt, mit einem Billett: «In allen 5 Büchern taucht der Prophet auf. Viel Spaß» – ein Wunsch, der mir hier sehr zupasse kommt.

<sup>16</sup> M. Montinari, Nietzsche lesen, 1982, 6.

in der Basler Handschriftenabteilung befindlichen Handexemplare Overbecks waren ja wohl größtenteils wegen der Overbeck-Notizen sichergestellt worden<sup>17</sup>. Von den im Antiquariatskatalog von 1938 extra genannten 137 Nummern, bei denen es sich um die «am meisten mit Einträgen versehenen Bücher» handeln soll<sup>18</sup>, sind jetzt 50, ein gutes Drittel also, bei mir; außerdem sind wichtige, mit Notizen reichversehene Stücke (besonders Broschüren) vorhanden, die weder in jener Liste von 137 Nummern noch auch sonst im Antiquariatskatalog erfaßt sind. Daß sich namentlich bei den Overbeckschen Gebrauchsspuren einiges Überraschende ergeben wird, darf wiederum nicht die vielen Fragen übersehen lassen, denen noch nicht nachgegangen werden konnte.

Und schließlich steht das Fragezeichen in meinem Thema für das Thema überhaupt. Denn im Hinblick auf Overbeck wird die Bibliotheksfrage hier zum ersten Male thematisiert, obwohl ja schon in Overbeckiana II, dem Katalog des wissenschaftlichen Nachlasses Franz Overbecks, «Die Bibliothek Overbecks» als ein eigener Teil rangiert<sup>19</sup>. Soweit ich Umschau halten konnte, ist in der Reihe der seit 1962 erschienenen Overbeck-Monographien das Problem meines Themas kaum gesehen, geschweige denn ausdrücklich aufgenommen<sup>20</sup>. Also gilt schließlich das Fragezeichen zugleich dem auch aus anderen Gründen noch vorläufigen Charakter dieses Referates.

Im folgenden möchte ich zuerst, in Anknüpfung an das eben schon Mitgeteilte, einen knappen Bericht über den Stand der Bemühungen um Rekonstruktion von Overbecks Bibliothek geben (II). Zudem werde ich in Kürze beschreiben müssen, wie Overbeck die Bücher seiner Bibliothek für seinen Gebrauch einrichtete (III). Hierbei bekommt man es mit Besonderheiten zu tun, für deren Verständnis mir ein Seitenblick auf analoge Praxis bei Voltaire und Schopenhauer sowie ein Rückgriff auf Reflexionen Lichtenbergs hilfreich zu sein scheint (IV), nützlich vielleicht auch noch im Blick auf Editionsprobleme, die sich im Zusammenhang des handschrift-

<sup>17</sup> Vgl. Anm. 8, b–c.

<sup>18</sup> Antiquariatskatalog, Vorbemerkung; vgl. oben Anm. 9 zu A 335<sup>b</sup>.

<sup>19</sup> Overbeckiana II, 153–178.

<sup>20</sup> Vielleicht ist das auch eine gewisse Nachwirkung von W. Nigg (Franz Overbeck. Versuch einer Würdigung, 1931), der die Bände der Overbeck-Bibliothek bei C.A. Bernoulli nicht für beachtenswert gehalten oder womöglich überhaupt nicht zu Gesicht bekommen hatte. Diejenigen, die sich längere Zeit in Basel dem Franz Overbeck Nachlaß widmen konnten, blieben denn auch von unserer Frage nicht unberührt: A. Pfeiffer, Franz Overbecks Kritik des Christentums, Göttingen 1975; J.E. Wilson, Gott, Mensch und Welt bei Franz Overbeck, Bern/ Frankfurt a.M./Las Vegas 1977.

lichen Overbeck-Nachlasses, namentlich der «Collectaneen»<sup>21</sup>, nicht unähnlich ergeben. Sodann sollen noch einige wichtige Komplexe, wie sie vor allem meine Bestände aus der Overbeckschen Bibliothek bieten, herausgehoben und wenigstens kurz vorgestellt werden (V). Am Schluß (VI) noch ein paar kleine Überraschungen: die Mitteilung von späten Aufzeichnungen über die Frage «Bismarcks Christentum», die durch Tagebucheintragungen Ida Overbecks bezeugt werden, und von Notizen zur Frage «1 Kor 15 bei Overbeck» (ich denke dabei auch an Karl Barths Besuch bei Ida Overbeck im April 1920), ferner «Tagebuchartiges» über einen der heikleren Punkte bei Overbecks autobiographischen Bemühungen und schließlich – der Abgesang – noch etwas zu den vielzitierten «Katzenaugen».

## II

Overbecks Buchführung in einem Akzessionskatalog und daneben in einem systematischen Katalog gestattet einen ungewöhnlichen, wenn auch in manchem nur ungefähren Einblick in die bis zuletzt stetig zunehmenden Bestände seiner Bibliothek. Der «Accessionscatalog meiner Bibliothek» wurde nach Overbecks eigenen Angaben am 1.5.1863 in Leipzig begonnen und 1870 in Basel fortgeführt; und ab 1881, heißt es, seien «die einzelnen Jahre der Fortsetzung rechtzeitig eingetragen»<sup>22</sup>. Die Zählung der Akzession beginnt mit Nr. 300<sup>23</sup>. Am Rand des Akzessionsbuches wird in Klammern die Seitenzahl des systematischen Kataloges und außerdem eine – nicht ganz konsequente – Bandzählung notiert, die Overbeck mit Nr. 500 beginnen lässt. Der zuletzt eingetragene Titel ist von E. Vischer, *Das Christenthum Bismarcks*, ein Vortrag von 1905, der Overbeck in den letzten Wochen seines Lebens besonders erregt haben muß<sup>24</sup>; er trägt die Nr. 2210. Da Nr. 2011–2110 verse-

<sup>21</sup> Overbeckiana II, 105–117.

<sup>22</sup> Overbeck-Nachlaß A 334.

<sup>23</sup> Ein älteres, nicht erhaltenes Akzessionsbuch darf wohl vorausgesetzt werden, denn z.B. die im systematischen Katalog angegebenen Werke Goethes (1853–1858) tragen die Akz.-Nr. 220.

<sup>24</sup> 1961 wurde mir in Basel erzählt, Overbeck habe wegen dieses Vortrages von E. Vischer «in den Rhein springen» wollen. Zugrunde lagen dieser Mitteilung anscheinend verschiedene Nachrichten aus Ida Overbecks Tagebuchaufzeichnungen (vgl. oben Anm. 8,d: E. Vischers Tagebuchnotizen von 1937), von denen N. Peter in einem Basler Antiquariat noch einschlägige Exzerpte aus dem ehemaligen Besitz E. Vischers bzw. E. Staehelins auffand; s. unten bei Anm. 115.

hentlich übersprungen wurden, sind insgesamt nur 2110 Nummern belegt; hiervon sind aber im Akzessionskatalog, wegen der Zählung der Titeleintragungen ab Nr. 300, nur 1811 mit Titel benannt. Deshalb tritt der systematische Katalog, der auch Titel aus dem ältesten Bestand Nr. 1–299 festhält, ergänzend hinzu. Ein alphabetisch geordnetes Bücherverzeichnis, im Rahmen der Vorbereitung der Overbeck-Edition von Frau M. Stauffacher als Typoskript angefertigt<sup>25</sup>, ist dementsprechend zugleich an dem ausführlicheren systematischen Katalog orientiert. Damit wurde ein genauerer, gleichwohl noch nicht ganz vollständiger Überblick über die Bestände der Overbeckschen Bibliothek möglich. Durch meinen Vergleich dieses Bücherverzeichnisses mit den Listen von A 336, mit einem erst kürzlich von Frau B. von Reibnitz in der Basler Universitätsbibliothek ans Licht gezogenen Katalog «Broschürensammlung. Aus dem Nachlaß von Prof. Franz Overbeck», 1936 (Bibliogr. Conv. 56 Nr. 42 Katalog 5), mit dem Antiquariatskatalog von 1938, dem Auktionskatalog des Erasmushauses von 1966, dem Verzeichnis der Rezensionen Franz Overbecks<sup>26</sup> und meinen eigenen, vom Erasmushaus gekauften Beständen haben sich weit über 300 Titel zusätzlich nachweisen lassen. (Außerdem müssen noch die Belletristik-Bände des Vermächtnisses Ida Overbecks entsprechend einbezogen werden.)

Gegenüber der Menge der namhaft gemachten Titel der Overbeckschen Bibliothek lassen sich, wegen des Verkaufs im Antiquariat, natürlich längst nicht so viele Stücke aufbringen, deren Verbleib bzw. Erreichbarkeit uns bekannt ist. Nimmt man diese aber einmal zusammen, kommt es immerhin zu einem recht ansehnlichen Bestand. Ich benenne im folgenden, ohne hier ins Einzelne gehen zu können, die mir in ihrem Verbleib bekannten Teile der Overbeckschen Bibliothek:

- a) der von Overbeck selber ausgesuchte und nach seinem Tode der Basler Universitätsbibliothek übergebene Bücherkomplex, dessen verteilt aufgestellte Titel noch nicht alle überprüft werden konnten<sup>27</sup>;
- b) die Bestände im Overbeck-Nachlaß: A 337 – A 359; A 361 – A 407; A 297 – A 300; A 301\* – A 302; A 304 – A 306; A 309;

<sup>25</sup> Für die Überlassung eines Exemplars des Bücherverzeichnisses möchte ich Frau M. Stauffacher auch an dieser Stelle besonders danken.

<sup>26</sup> Overbeckiana. Übersicht über den Franz-Overbeck-Nachlaß der Universitätsbibliothek Basel, I. Teil: Die Korrespondenz Franz Overbecks, hg. in Zusammenarbeit mit M. Gabathuler von E. Staehelin, Basel 1962 (= Overbeckiana I), 15–27.

<sup>27</sup> S. oben Anm. 6.

A 323 – A 325<sup>28</sup>; nach der Ordnung und Katalogisierung des wissenschaftlichen Nachlasses kamen noch hinzu: A 381<sup>a</sup> (A. Harnack, *Das Wesen des Christentums*, 1900)<sup>29</sup>, A 384<sup>a</sup> (C.F.G. Heinrici, *Das Urchristentum in der Kirchengeschichte des Eusebius*, 1894)<sup>30</sup>, A 388<sup>a</sup> (J. Kaftan, *Das Christentum und Nietzsches Herrenmoral*, 1897)<sup>31</sup>, A 413 (R. Wagner, *Ausgewählte Schriften über Staat und Kunst und Religion*, 1903);

c) Titel in Privatbesitz: je einer bei H. Bietenhard<sup>32</sup>, R. Brändle, H. Cancik, G. Klein, N. Peter, W. Schneemelcher, A. Seebaß, M. Trowitzsch; mehrere bei R. Hanhart, M. Stauffacher, R. Smend, M. Tetz;

d) ein Titel auf der Universitätsbibliothek Bochum.

Das sind insgesamt über 600 Titel. Wenn ich richtig rechne, ist damit noch etwa ein Viertel der wissenschaftlichen Bibliothek Franz Overbecks dem Verbleib nach bekannt.

Vielleicht lässt sich hierbei die Hoffnung hegen, daß die Besitzer anderer Overbeckscher Bibliotheksände der Handschriftenabteilung der Basler Universitätsbibliothek noch entsprechende Mitteilung über deren Verbleib machen.

### III

Wie hielt Overbeck es mit den Büchern seiner Bibliothek? Er schreibt einmal dem Freund Nietzsche zu einem Band, den er auf dem Postwege ausleiht: «Habe bitte auf das Exemplar Acht, da es von mir für persönlichen Gebrauch schon zugerichtet ist»<sup>33</sup>. Es handelt sich um Moritz von Engelhardt, *Das Christenthum Justins des Märtyrers. Eine Untersuchung über die Anfänge der katholischen Glaubenslehre*, 1878. Overbeck hatte davon erzählt, und Nietzsche hatte sich daraufhin dies Buch dringlich von Overbeck ausgebeten<sup>34</sup>: «ich habe inzwischen so oft über christliche Moralität nachgedacht, daß ich förmlich heißhungrig nach einem Stoff für meine Hypothesen

<sup>28</sup> Overbeckiana II, 156–178; 141–146, 151.

<sup>29</sup> Schenkung von A. Seebaß, vgl. oben Anm. 14.

<sup>30</sup> Herkunft unbekannt; nur S. 1–64 und 6 Notizblätter erhalten. Vgl. Overbeckiana II, 97.

<sup>31</sup> Herkunft unbekannt; das Buch war durch den Auktionskatalog des Erasmushauses Nr. 41, S. 31 f., für den 6.6.1966 zum Verkauf angeboten worden.

<sup>32</sup> Zu Bänden, aus denen Marginalien veröffentlicht wurden, s. oben Anm. 13.

<sup>33</sup> Overbeck an Nietzsche 10.7.1880; Nietzsche Briefwechsel. Kritische Gesamtausgabe, hg. von G. Colli und M. Montinari (= KGB) III, 2, 1981, 86.

<sup>34</sup> Postkarten Nietzsches an Overbeck vom 22.6. und 7.7.1880.

bin»<sup>35</sup>. Overbeck schickt ihm den Band, zugleich mit einer Paulus-Monographie und seinen eben erschienenen Untersuchungen «Zur Geschichte des Kanons» (1880), nach Marienbad und spricht dabei die oben zitierte Bitte aus. Noch im Frühjahr habe er das Buch rezensiert und dabei die Gelegenheit genutzt, sich über Engelhardts «kindische theologische Kritik der Lehre Justins lustig zu machen»<sup>36</sup>. Nietzsche dankt: «Mein lieber Freund, Deine Sendung und Überraschung thut die angenehmste Wirkung. Deine eignen Abhandl(ungen) sind sehr feine Sachen, es weht eine so *gut*-philologische Luft darin, daß mir ordentlich schwer zu Muthe wird. Nach der Geschmeidigkeit des Stils zu schließen, möchte ich glauben, Du habest Lust dabei gehabt. – Aber was ist Engelhardt für ein greulicher Typus! Da er alles so viel besser weiß als Justin, so versteht er wahrscheinl(ich) denselben doch nicht, aus Hochmuth schon»<sup>37</sup>.

Was heißt aber nun «für persönlichen Gebrauch schon zugerichtet»? Da das Buch in meinem Besitz ist, kann ich dies Handexemplar Overbecks in seiner – auch sonst in dessen Büchern begegnenden – Anlage beschreiben. Auf der Innenseite des vorderen Buchdeckels notiert Overbeck die «Anzeigen», hier zehn an der Zahl; darunter zuerst A. Harnacks, des Schülers von Engelhardts, Rezension in der Theologischen Literaturzeitung 1878 und an achter Stelle Overbecks eigene Rezension in Sybel's Historischer Zeitschrift von 1880 (ein an zwei Stellen korrigierter Sonderdruck davon liegt dem Band bei). Rechts oben auf dem Vorsatzblatt, an der auch sonst üblichen Stelle, steht der Besitzervermerk «Franz Overbeck» und darunter Ort und Jahr des tatsächlichen oder angenommenen Buchzugangs, in diesem Falle «Basel 1878»<sup>38</sup>. Das Hauptfeld des Vorsatzblattes nimmt eine längere, das Buch charakterisierende Notiz Overbecks ein: «Unsere protestantischen Apologeten scheinen es mit den Kirchenvätern machen zu wollen wie die russischen Bauern mit ihren Heiligen. Diese werden geprügelt wenn sie den Gebeten ihrer Verehrer nicht zu Willen sind. Vor wenigen Jahren noch pflegte man in Justin einen *testis veritatis* zu sehen und darnach behandelte man ihn. Die Kritik hat die Voraussetzung zerstört und gezeigt, dass von einer Orthodoxie Justins in lutherischem Sinn nicht die Rede sein kann.

<sup>35</sup> Postkarte Nietzsches an Overbeck vom 7.7.1880; KSB 6,26.

<sup>36</sup> AaO (wie oben Anm. 33). Die Rezension erschien in: Historische Zeitschrift 44, 1880, 499–505, s. hier besonders 502 f.

<sup>37</sup> Postkarte Nietzsches an Overbeck vom 19.7.1880; KSB 6,30 f. Vgl. unten bei Anm. 40 das Zitat.

<sup>38</sup> Das notierte Datum der Anschaffung wird bestätigt durch den Brief Overbecks an M. von Engelhardt vom 2.3.1879.

Man sträubt sich nun nicht mehr dies anzuerkennen, aber Justin muss es büßen und wird nun gerichtet. Es wird ihm auch eben so einerlei sein wie dem russischen Holzbild die Prügel»<sup>39</sup>. Führt von diesem Vorsatzblatt-Votum Overbecks ein direkter Weg über Nietzsches briefliche Äußerung vom 19.7.1880 hin zu Nietzsches «Morgenröte»? In I,2 heißt es dort: «Vorurtheil der Gelehrten. – Es ist ein richtiges Urtheil der Gelehrten, dass die Menschen aller Zeiten zu wissen glaubten, was gut und böse, lobens- und tadelnswerth sei. Aber es ist ein Vorurtheil der Gelehrten, dass *wir es jetzt besser wüssten*, als irgend eine Zeit»<sup>40</sup>. (Im Hinblick auf Overbeck ist auch I,1 «Nachträgliche Vernünftigkeit» von Interesse.)

Über der großgeschriebenen, längeren Vorsatzblatt-Notiz schiebt Overbeck, obwohl bei den Anzeigen links auf der Innenseite des Vorderdeckels noch hinreichend Platz zu einer Fortsetzung ist, in kleinerer Schrift und ersichtlich im Nachhinein noch folgendes ein: «Ad. Stählin Justin der Märt. u. sein neuester Beurtheiler. Leipz. 1880 (IV, 67 S.), mit höchl. Beifall angez. im Theolog. Litteraturbl. zur Allgem. evgel. luth. Kirchenzg. 1880 N° 40 Sp.321 f. u. Beweis des Glaubens Oct. 1880. S. 548 f., von mir in der Histor. Ztschrift 1881 Heft 6. S. 480 f. / H.M.Th. Behm Bemerkgen zum Xsthm Justins des Märt. (in Luthard's Ztschr. für christl. Wiss. u. christl. Leben. 1882 Heft 9.10. S. 478 ff). / W. Flemming, Zur Beurthlg des Xsthms Just. des Märt. Leipz. 1893 (IV, 76 SS.)» Abs. 1 ist 1881 in einem Zuge geschrieben; Abs. 2 wurde dann 1882 und Abs. 3 1893 hinzugesetzt. Durch diese Vorsatzblatt-Notiz gewinnen wir eine bisher nicht beachtete Veröffentlichung Overbecks, die nicht in den Overbeck-Bibliographien von Bernoulli, Nigg oder Staehelin erfaßt ist<sup>41</sup>: eine vernichtende Kritik des Stähliischen Angriffs auf Engel-

<sup>39</sup> Vgl. Overbecks Rezension (oben Anm. 36); daneben Nietzsche, Menschliches, Allzumenschliches I,11: KSA (wie Anm. 40) 2,115 bes. 16–20 («Ähnliche Gewaltmassregeln – in katholischen Ländern vorgekommen» ist Zusatz zum benutzten Text der Vorlesung «Altertümer des religiösen Cultus der Griechen», 1875/76: Nietzsche's Werke, Bd. XIX, 1913,9). – Bei der Wiedergabe der Overbeckschen Aufzeichnungen werden die Abkürzungen in der Regel ohne Kennzeichnung aufgelöst.

<sup>40</sup> Nietzsche, Morgenröte I, 2; Friedrich Nietzsche: Sämtliche Werke. Kritische Studienausgabe in 15 Einzelbänden, hg. von G. Colli und M. Montinari (=KSA), Bd. 3, 1988, 19.

<sup>41</sup> S. Overbeckiana I, 15–27; zu den Overbeck-Bibliographien Bernoullis und Niggs s. ebd., 15 Anm. 1. – Eine weitere Overbeck-Rezension lässt sich durch das bei mir befindliche Handexemplar J. Cropp, Origines et causae monachatus, 1863 (Antiqu.-Kat., Nr. 713), nachweisen: Literar. Centralblatt 1864, Nr. 26, Sp. 601 (zur Abhandlung Cropps).

hardts Justin-Monographie in der Historischen Zeitschrift 46 (NF 10), 1881, 480–483<sup>42</sup>. Mit dem Nachtrag wird zugleich eine Art von Vorsatzblatt-Notiz repräsentiert, die das Urteil anderer über das betreffende Buch anführt oder auf bloßen Literaturverweis beschränkt bleibt.

Ein Notizzettel aus grünlich-grauem Basler Papier in Zettelkastengröße, der offensichtlich schon Overbeck in abgerissener Form vorgelegen hat, der aber auch nachträglich noch Schaden nahm, liegt dem Band bei. Auf der einen Seite notiert Overbeck «Kritik des Justin bei Engelhardt», auf der anderen «Characteristische und auffallende Züge der Lehre Justins».

Bemerkenswerter ist die Fülle der – hier unmöglich im einzelnen zu referierenden – kritischen Marginalien, der Anstreichungen, auch Frage- und Ausrufungszeichen, Wortunterstreichungen – und zwar alle mit Tinte eingetragen! Lediglich auf S. 234–240 finden sich Bleistiftanstreichungen, bei denen mir aber zweifelhaft ist, ob sie von Overbeck stammen, auch wenn namentlich in älteren Bänden aus den 60er Jahren eine Mischung von Bleistift- und Tinteneintragungen, die aus verschiedenen Zeiten stammen können, nicht ganz ungewöhnlich ist.

So also ist das Buch, das Overbeck zu rezensieren hatte, eingerichtet: Aus der Berücksichtigung von anderen Rezensionen ergab sich die Anzeigenliste, aus der eingehenden Lektüre die Fülle der Marginalien sowie die systematische Zusammenstellung auf dem beiliegenden Notizzettel und aus dem Gesamteindruck die Vorsatzblatt-Notiz. Aber mit der Publikation der Rezension wird der Gebrauch des Buches nicht abgeschlossen. Die einschlägige Literatur wird weiter (hier bis 1893) eingetragen. Overbeck schreibt nach Fertigstellung der Rezension an Nietzsche, der Band sei «zum Gebrauch schon (!) zugerichtet». Die Bücher seiner Bibliothek sieht Overbeck also nicht einfach zum Verbrauch, etwa für eigene Publikation, sondern zum weiteren Gebrauch bestimmt und zwar – zunächst jedenfalls – für den eigenen Gebrauch namentlich auch seiner mit Tinte eingetragenen, kon-text-plazierten und -verbleiben-

<sup>42</sup> Overbeck resümiert auf S. 482 f.: «der Ref. ist weit davon entfernt, dem Vorwurf eines «durchaus einseitig protestantischen Standpunkts» gegen das Engelhardt'sche Werk (S. 66) jede Berechtigung abzusprechen. Nur daß der Protestantismus in dieser Gestalt in Hinsicht auf wissenschaftliche Fruchtbarkeit ein wahres Eden ist im Vergleich zu dem anderen, der sich seine Einseitigkeit durch die Illusion verhüllt, mit welcher er in der Vergangenheit sich in der Hauptsache immer nur selbst wiederfindet.» – Zu A. von Stählin s. RE<sup>3</sup> 18, 1906, 737–741; vgl. K. Beyschlag. Die Erlanger Theologie, 1993, 118. – Über Notizzettel Overbecks s. unten Anm. 111.

den Notizen und Markierungen. Es mag auf den ersten Blick brutal anmuten, daß hier Bücher mit Tintenbemerkungen versehen werden. Aber sie lesen sich natürlich besser als Bleistifteintragungen; und Overbeck hatte ja Schwierigkeiten mit seinen Augen<sup>43</sup>, so daß er, wenn ich recht sehe, später im Gegensatz zu früherer Gewohnheit nur noch notgedrungen (z.B. auf dem Krankenlager) den Bleistift benutzt. Aufschlußreich für den Übergang Overbecks zu Tintenmarginalien sind, meine ich, die Befunde in Chr.H. Weiße, *Die evangelische Geschichte I* von 1838, lt. Besitzvermerk 1860 ange schafft. Mit Tinte eingetragen sind hier nur die Anzeigen, Besitzer vermerk mit Ort und Jahr und eine anscheinend erst später geschrie bene Vorsatzblatt-Notiz mit Verweis auf die Beurteilung durch Bruno Bauer (1852) und Gfrörer (1838)<sup>44</sup>. Mit Bleistift wurden Anstreichungen vorgenommen und nur ganz wenige Marginalien (vielleicht in einem etwas späteren Stadium der Lektüre) geschrieben. Auffallend sind die vielen über den Band verteilten kleinen, ausschließlich tintenbeschriebenen Zettel verschiedenen Formats. Ich nehme an, daß Overbeck bei diesen Kurznotizen einfach schon aus praktischen Gründen auf die Eintragung der natürlich sicherer am Ort verbleibenden Marginalien überging, um textverbunden festzuhalten, was ihm bei der Lektüre durch den Kopf ging.

Die Vielfalt nun und die Fülle der Notizen in vielen Büchern der Bibliothek Overbecks sind eine außergewöhnliche Erscheinung. Wer sich zu ihrer entsprechenden Einschätzung nach Vergleichbarem umtut, versteht, daß man bei ihrer Beschreibung an die Humanisten des 15. und 16. Jahrhunderts (und ihre mönchischen Vorgänger) erinnert hat<sup>45</sup>. Doch zumindest zwei Parallelfälle liegen aus verschiedenen Gründen erheblich näher. Im ersten Falle sind die Bibliotheksverhältnisse ungleich günstiger, und wegen seiner besonderen Bedeutung ist auch schon sehr viel mehr getan worden. Ich meine das «Corpus des notes marginales de Voltaire»<sup>46</sup>, der von sich sagte: «Ma coutume est d'écrire sur la marge de mes livres ce que je pense d'eux»<sup>47</sup>. Diese Marginalien waren schon zu Voltaires Lebzei ten der Obsorge eines Sekretärs anvertraut; und nachdem die hinterlassene Bibliothek 1778 von Katharina II. angekauft und 1779

<sup>43</sup> Vgl. Korrespondenz Jülicher-Overbeck, aaO (s. unten Anm. 93), 318–320.

<sup>44</sup> Vgl. F. Lieb, Franz Overbeck und Bruno Bauer: ThZ 7, 1951, 233–235.

<sup>45</sup> Antiquariatskatalog, Vorbemerkung; aaO (s. oben Anm. 9).

<sup>46</sup> T. I: A–B, 1979; T. II: C, 1983; T. III: D–F, 1985; T. IV: G–K, 1988; T. V soll 1994 erscheinen.

<sup>47</sup> Voltaire an Madame de Saint-Julien am 5.10.1766, nach *Corpus des notes marginales I*, 1979, 42.

nach Petersburg gebracht worden war, konnte man 200 Jahre später damit beginnen, die ersten Bände der sehr umsichtig angelegten Edition des Voltaireschen Marginalienwerkes im Druck erscheinen zu lassen<sup>48</sup>. Die uns hier begegnende, anschaulich dokumentierte Mannigfaltigkeit des Marginalwesens ist noch größer als im Falle Overbeck; jedoch der Intensität nach steht dieser keineswegs zurück, und an Extensität, scheint mir, übertrifft er nicht selten Voltaire. Für eine umfassende Beschreibung der in vielem ähnlichen Overbeckschen Marginalien, die nicht Aufgabe dieses Beitrages ist, ließe sich insbesondere die von den Herausgebern in Bd. 1 gegebene übersichtliche Zusammenfassung der an Voltaire gemachten Beobachtungen als Orientierungshilfe nutzen.

Gewiß noch größeres Interesse darf in unserem Zusammenhang Arthur Schopenhauer beanspruchen. Der Band V seines von Hübscher herausgegebenen handschriftlichen Nachlasses trägt den Titel «Randschriften zu Büchern»<sup>49</sup>. Er enthält einen ausführlichen Katalog der Bibliothek Schopenhauers; in ihm sind Verbleib oder Verlust der Bücher vermerkt, Randschriften teils zitiert, teils summarisch mitgeteilt und Verwendung der Bibliotheksände bei Schopenhauer nachgewiesen. Einleitend charakterisiert Hübscher den Leser Schopenhauer so:

«Er las mit der Feder, später mit dem Bleistift in der Hand, fügte Randglossen, Berichtigungen, Ergänzungen, Verweise, Urteile und sogar Zeichnungen hinzu, und schließlich fand er ... den eigentlichen Lesegenuß darin, die Quintessenz des Buches bei einer kurSORischen zweiten Durchsicht für sich abzuziehen. In vielen Fällen wurde die Lektüre zu einem richtigen Zwiegespräch ... Er zollte Lob und Beifall, wenn er mit dem Autor übereinstimmte, er widersprach aufs heftigste und hatte die ganze Skala eines beißenden Hohnes zur Verfügung, wenn das Gelesene ihm mißfiel»<sup>50</sup>. Zehn Jahre vor Erscheinungsbeginn des Voltaireschen Marginalienkorpus meint Hübscher: «Die ganze Weltliteratur weist keinen Schriftsteller von ähnlicher Bedeutung auf, der seine gesamte umfangreiche Bibliothek so wie Schopenhauer zu einem Archiv eigener Bekenntnisse ausgestaltet hätte. So geht von seinen Büchern noch heute eine eigenartige, geheimnisvolle Wirkung aus: die Wirkung eines in der ganzen Frische des Augenblicks erhaltenen Gesprächs...»<sup>51</sup>

<sup>48</sup> S. oben Anm. 46.

<sup>49</sup> Arthur Schopenhauer, Der handschriftliche Nachlaß, 5. Bd.: Randschriften zu Büchern, hg. von A. Hübscher, 1968, XXXVIII, 536 S. – Ders., Kritzeleien, hg. von A. Estermann und K. Riha, 1987.

<sup>50</sup> AaO, XI.

<sup>51</sup> AaO, XII. Vgl. die unter dem Eindruck der Randschriften vorgenommene Würdigung der «Facetten des Lesers Schopenhauer» bei Th. Regehly, Schopenhauer der Weltbuchleser: Schopenhauer-Jahrbuch 73, 1992, (79–90) 79–84.

Eine solche Intensität des Lesens überrascht bei einem Autor, von dem ja bekannt ist, daß er mit Vehemenz gegen das Lesen polemisierte. D. Lamping konnte in einer Untersuchung dieser Kritik des Lesens nachweisen, daß sie in ihren entscheidenden Elementen – durch Lektüre! – von Lichtenberg abhängig ist<sup>52</sup> und daß sie sich gegen – mit Lichtenberg gesprochen – «passives Lesen»<sup>53</sup> besonders der gelehrten Leser richtet, die «sich dumm gelesen» haben<sup>54</sup>. Lichtenberg meinte die «Art von Lektüre wobei der Geist gar nichts gewinnt, und vielmehr verliert, es ist das Lesen ohne Vergleichung mit seinem eigenen Vorrat und ohne Vereinigung mit seinem Meinungs-System»<sup>55</sup>. Gilt für die gewinnreiche Geistesbeschäftigung des «aktiven Lesens» also das Gegenteil und zudem noch der von Lichtenberg wie von Schopenhauer ausgesprochene Rat, gefaßte Gedanken sogleich schriftlich festzuhalten<sup>56</sup>, kommt als Form der Aufzeichnung des aktiven Lesers zuallererst die Marginalie in Betracht<sup>57</sup>.

Wie Voltaire, wie Schopenhauer durch Lektüre ständig herausgefordert, – C.A. Bernoulli hatte es vor Augen – «verhielt sich Overbeck als Schriftsteller reaktiv zu seiner Lektüre ... Die Randbemerkungen zu den von ihm gelesenen Büchern bekunden seine Standhaftigkeit vor sich selbst»<sup>58</sup>.

<sup>52</sup> D. Lamping, *Selbstdenken und Bücherlesen. Zu Schopenhauers Kritik des Lesens*: Schopenhauer-Jahrbuch 66, 1985, 187–194.

<sup>53</sup> Lichtenberg, *Sudelbücher* E 266 Promies.

<sup>54</sup> Schopenhauer, *Parerga und Paralipomena* II § 291 Hübscher.

<sup>55</sup> F 1222 Promies.

<sup>56</sup> K 175 Promies, s. unten bei Anm. 70; *Parerga und Paralipomena* II § 268, s. unten bei Anm. 71.

<sup>57</sup> «Handschriftliche Randnotizen sind <bei Lichtenberg> relativ selten; zumeist handelt es sich dann um Corrigenda oder bibliographische Notizen.» W. Hinrichs und U. Joost, *Lichtenbergs Bücherwelt* (Lichtenbergstudien III), 1989, 40.

<sup>58</sup> F. Overbeck, *Christentum und Kultur. Gedanken und Anmerkungen zur modernen Theologie*. Aus dem Nachlaß hg. von C.A. Bernoulli, 1919, XXI f. Vgl. hierzu A. Pfeiffer, aaO (s. Anm. 20), 1975, 74 f. Pfeiffer, der vorher schon den Leser Overbeck als permanenten Rezessenten vorstellte (50), läßt das «reaktiv» Bernoullis, der hier trotz kritischen Untertons den «aktiven Leser» Overbeck im Auge behalten hatte, ohne einen entsprechenden Seitenblick auf Schopenhauer bzw. Lichtenberg zu einer Waffe der Kritik am alten Overbeck werden: «In Overbecks letzten Lebensjahren stellte sich der Antrieb ein, zu allen Druckerzeugnissen, auch Zeitungsartikeln, Prospekten u. dgl., die ihm zu Gesicht kamen, schriftlich Stellung zu nehmen, sei es am Rande des Originals oder auf einem besonderen Zettel. Es handelt sich dabei um eine Hypertrophie dessen, was im Ingenium Overbecks von vornherein angelegt war: der Tendenz, sich zur Geisteswelt reaktiv und in diesem Sinne kritisch zu verhalten» (75).

## IV

Das Außergewöhnliche des Lektüreverhaltens Overbecks, wie es durch die handschriftlichen Eintragungen in den Büchern seiner Bibliothek präsent geblieben ist, läßt sich wohl deutlicher erkennen, wenn wir in einer Digression noch etwas bei Lichtenberg verweilen, um von ihm die Hilfe in Anspruch zu nehmen, die er für die anliegende Problematik zu bieten hat. Schon C.A. Bernoulli hielt dafür, daß Overbeck «seiner geistigen Beschaffenheit ... nach ohne wesentliche Übertreibung am ehesten dem alten Lichtenberg an die Seite zu stellen» ist und daß das, «was Nietzsche an Lichtenberg anzog», dasselbe war, «was Overbeck zu seinem besten Freund gemacht hat»<sup>59</sup>. Der mit lobender Anerkennung sonst so kargende Overbeck äußert sich selber in einer Notiz über Lichtenberg geradezu begeistert:

«Er ist mit der Mischung einer ganz hervorragenden kritischen (verständigen) Anlage und des naivsten Aberglaubens, die ihn characterisirt, ein höchst interessanter *antitheologischer Typus*. Lichtenberg lässt das Absurde als Absurdes gelten, verzichtet auf seine Begründung und beschränkt dadurch in strenger Weise seinen Bereich. Der Theologe will seinen von Natur nicht zu begründenden Glauben begründen und verwischt dadurch die Grenzen des Verstandes und des Unverständes, indem er den Bereich des Absurden ungebührlich erweitert und sich selbst zu dessen Knecht macht, indem er zu seiner (des Absurden) größeren Ehre sich auf Raubzüge im Reiche der Logik aussenden läßt. Vivat Lichtenberg!»<sup>60</sup>

Doch im Zusammenhang meiner Frage interessiert hier etwas anderes an Lichtenberg: seine Reflexionen vornehmlich über das Entstehen von Büchern, über das Bücherlesen und das Aufschreiben dabei. Ich erlaube mir, im folgenden einige Lesefrüchte vorzulegen, die mir bei der Vorbereitung des Referates auf meinen Streifzügen durch das Lichtenbergsche Schrifttum in die Hände fielen.

Da gibt es einmal den Wunsch: «O, wenn man die Bücher und die Kollektaneen sähe, aus denen oft die unsterblichen Werke erwachsen sind ...»<sup>61</sup>, und daneben das Bedauern: «Es ist schade, daß man bei Schriftstellern die gelehrten Eingeweide nicht sehen kann,

<sup>59</sup> C.A. Bernoulli, Franz Overbeck und Friedrich Nietzsche, Bd.2, 1908, 146 f. Pfeiffer, der sonst viel gegen Bernoulli einzuwenden hat, stimmt dem zu: aaO (s. Anm. 20), 51.

<sup>60</sup> Overbeck-Nachlaß A 229 «Lichtenberg, G.Chr. (Allgemeines)» 1. Ich verdanke Frau B. von Reibnitz eine Transkription dieser Overbeck-Notiz.

<sup>61</sup> G 209 Promies.

um zu erforschen, was sie gegessen haben»<sup>62</sup>. Das meint natürlich die literarische Kost. Aber Lichtenberg kann auch nach den Zusammenhängen von leiblicher Kost und geistiger Leistung bzw. Entscheidung fragen<sup>63</sup>. Mit im Sinne hat er gewiß die drei Varianten leiblichen Befindens bei Entscheidungen, die Sterne's Tristram Shandy zu nennen weiß: den Brauch der alten Goten, alle wichtigen Staatsangelegenheiten zweimal zu beraten, nämlich einmal betrunken, einmal nüchtern, und – lassen wir hier die «beds of justice» von Vater Shandy einmal beiseite – schließlich noch die Weise Tristramps, der, wie sein Vater an der Weisheit der Goten orientiert, bei seinen schweren Untersuchungen entweder die eine Hälfte mit vollem Magen und die andere fastend schreibt oder alles mit vollem Magen schreibt und fastend korrigiert oder fastend schreibt und mit vollem Magen korrigiert, weil das alles auf eines hinauslaufe<sup>64</sup>. Lichtenberg greift auch seinerseits auf die Weisheit der alten Goten zurück: «Es schadet bei manchen Untersuchungen nicht, sie erst bei einem Räuschchen durchzudenken und dabei aufzuschreiben; hernach aber alles bei kaltem Blute und ruhiger Überlegung zu vollenden. Eine kleine Erhebung durch Wein ist den Sprüngen der Erfindung und dem Ausdruck günstig; der Ordnung und Planmäßigkeit aber bloß die ruhige Vernunft»<sup>65</sup>. Zusammengefaßt heißt dies bei ihm: «Es gibt eigentlich zwei Arten, eine Sache zu untersuchen, eine kaltblütige und eine warmblütige»<sup>66</sup>.

Als Overbeck sich 1861 auf seine Habilitation vorbereitete, nahm er sich vor, als Historiker «keine Ideen aufzusuchen, sondern sie ganz kaltblütig aus der Geschichte hervorwachsen zu sehen»<sup>67</sup>. Das erinnert an Walch:

«So allgemein und gegründet die Forderung an einen jeden, der die Geschichte untersuchet, ist, daß ihn die Liebe zur Wahrheit leite, daß er die Wahrheit ohne alle Partheylichkeit suche: ihr, wo er sie findet, beyfalle und sie mit Freymüthigkeit bekenne und ausbreite: so wahr auch aus diesem Grund die Regel ist, wenn sie richtig verstanden wird, daß der Geschichtschreiber ohne Religion sey, so schwer ist ihre Befolgung in Untersuchung der Kirchenhistorie überhaupt, und noch viel schwerer, wenn diese gerade

<sup>62</sup> G 34 Promies; vgl. Noctes p.16, Joost 61.

<sup>63</sup> A 43 Promies.

<sup>64</sup> L. Sterne, *The Life and Opinions of Tristram Shandy Gentleman*. VI, 17.

<sup>65</sup> K 181 Promies.

<sup>66</sup> K 225 Promies.

<sup>67</sup> C.A. Bernoulli, Franz Overbeck: Basler Jahrbuch 1906, 140. Die Herkunft dieses Overbeck-Zitates ist noch immer unbekannt, da nach Mitteilung von Frau B. von Reibnitz der Passus auch nicht, wie sich zunächst vermuten ließ, im Brief Overbecks an H. von Treitschke vom 27.7.1861 steht.

zu aus polemischer Absicht angestellet wird. In den Quellen derselben dasjenige suchen, was man finden will, nicht aber mit kaltem Blut aus ihnen herleiten, was sie wirklich enthalten, ist allemal für die Wahrheit gefährlich<sup>68</sup>.

Und doch geht es Overbeck schließlich in der Auseinandersetzung um die Geschichte mutatis mutandis wie Lessing, daß trotz festen Entschlusses sein «Blut anders umfleußt»<sup>69</sup>.

Da notiert Lichtenberg über sofortiges Niederschreiben von Einsichten:

«Ich glaube, daß man selbst bei abnehmendem Gedächtnis und sinkender Geisteskraft überhaupt noch immer gut schreiben kann, wenn man nur nicht zu viel auf den Augenblick ankommen läßt, sondern bei seiner Lektüre oder seinen Meditationen immer niederschreibt, zu künftigem Gebrauch. Auch der abgelebteste Mann hat Augenblicke, wo er, durch Umstände so gut wie durch Wein angespornt, sieht, was kein anderer gesehen. Dieses muß gehörig aufgesammelt werden. Denn das, was der Augenblick der Ausarbeitung zu geben vermag, gibt er doch. So sind gewiß alle großen Schriftsteller verfahren»<sup>70</sup>.

Schopenhauer gibt dem durch einen Vergleich Nachdruck:

«Die Gegenwart eines Gedankens ist wie die Gegenwart einer Geliebten. Wir meinen, diesen Gedanken werden wir nie vergessen und diese Geliebte könne uns nie gleichgültig werden. Allein aus den Augen, aus dem Sinn! Der schönste Gedanke läuft Gefahr, unwiederbringlich vergessen zu werden, wenn er nicht aufgeschrieben, und die Geliebte von uns geflohen zu werden, wenn sie nicht angetraut worden»<sup>71</sup>.

Lichtenberg dachte für sich nicht an Marginalien, sondern an Sudelbucheintragungen, deren spezielle Form er folgendermaßen erklärt:

«Die Kaufleute haben ihr Waste book (Sudelbuch, Klitterbuch glaube ich im Deutschen), darin tragen sie von Tag zu Tag alles ein was sie verkaufen und kaufen, alles durch einander ohne Ordnung, aus diesem wird es in das Journal getragen, wo alles mehr systematisch steht, und endlich kommt es in den Leidger at double entrance nach der italiänischen Art buchzuhalten. In diesem wird mit jedem Mann besonders abgerechnet und zwar erst als Debitor und dann als Creditor gegenüber. Dieses verdient von

<sup>68</sup> «Vorrede» von Chr. W.F. Walch zu J.L. von Mosheim, Vollständige Kirchengeschichte des Neuen Testaments, übers. von J.A. Chr. von Einem, I. Theil, Leipzig 1769, 19.

<sup>69</sup> Lessing, Duplik (Schluß): Werke, hg. von H.G. Göpfert, Bd. 8, 1979, 100 f.

<sup>70</sup> K 175 Promies.

<sup>71</sup> Parerga und Paralipomena II § 268 Hübscher.

den Gelehrten nachgeahmt zu werden. Erst ein Buch worin ich alles einschreibe, so wie ich es sehe oder wie es mir meine Gedanken eingeben, als dann kann dieses wieder in ein anderes getragen werden, wo die Materien mehr abgesondert und geordnet sind, und der Leidger könnte dann die Verbindung und die daraus fließende Erläuterung der Sache in einem ordentlichen Ausdruck enthalten»<sup>72</sup>.

Als Lichtenbergs Söhne die vermehrte Ausgabe der «Vermischten Schriften» (1844–1853) zum Druck brachten, ordneten sie die «vermischten Bemerkungen» so zu: «Die Papiere des Verfassers sind Waste book; hieraus haben wir die Sachen in das Journal eingetragen, und das ist es, was wir dem Publikum übergeben. Den Leidger wird derjenige liefern, der die hier erhaltenen Sachen gehörig verarbeitet. Dann wird es aber nicht Lichtenbergs, sondern des Bearbeiters eigenes Werk sein»<sup>73</sup>.

«Tatsächlich», stellte Requadt fest, «hat Lichtenberg nirgends eine systematische Ordnung seiner Gedanken versucht, sondern sich mit der ersten Konzeption begnügt, ein Zeichen dafür, daß er schon in der unmittelbaren Niederschrift, an der er nur sprachlich besserte, die ihm gemäße Form fand»<sup>74</sup>.

Zitieren muß ich hier schließlich noch die – auch im Hinblick auf den Overbeck-Nachlaß – wichtige Sudelbuch-Notiz über Denken, Sagen, Schreiben, Drucken (es handelt sich dabei um zwei Parallelreihen mit je 4 einander korrespondierenden Gliedern, die ich zu besserer Übersichtlichkeit entsprechend numeriere):

- 1 «Was mich allein angeht denke ich nur,
- 2 was meine guten Freunde angeht sage ich ihnen,
- 3 was nur ein kleines Publikum bekümmern kann schreibe ich,
- 4 und was die Welt wissen soll wird gedruckt.

1 Von einem Gedanken der mich angeht brauche *<ich>* nur ein Exemplar,  
 2 eben so für den Freund  
 3 und das kleine Publikum eben so viel,  
 jedes auf eine Art gedruckt *<sic>* wie es sich für sie am besten schickt und am bequemsten ist,

4 die Welt muß mehrere Exemplare haben, und so lassen wir drucken. Wäre es möglich auf irgend eine andere Art mit ihr zu sprechen, daß das

<sup>72</sup> E 46 Promies.

<sup>73</sup> Lichtenberg, *Vermischte Schriften*. Neue vermehrte, von dessen Söhnen veranstaltete Original-Ausgabe, Bd. 1, Göttingen 1844, XVII.

<sup>74</sup> P. Requadt, Lichtenberg, 1964, 131. – Über die Diskussion um die Sudelbücher s. R. Baasner, Georg Christoph Lichtenberg (Erträge der Forschung 278), 1992, 70–108.

Zurücknehmen noch mehr stattfände, so wäre es gewiß dem Druck vorzuziehen»<sup>75</sup>.

Der Text enthält allerdings eine Schwierigkeit, die in den bisherigen Editionen unbemerkt und unkommentiert weitergetragen wurde. In der zweiten Reihe (3) heißt es im Zusammenhang mit dem Voraufgehenden «gedruckt», wo man von der Parallele in der ersten Reihe (3) her und auch im Gegenüber zu «gedruckt»/«drucken» in den beiden letzten Parallelaussagen (4), samt dem Schlußsatz, eigentlich ein «geschrieben» erwartet. Die Lichtenberg-Editoren W. Promies, Darmstadt, und A. Schöne, Göttingen, denen ich für freundliche Auskunft danke, finden hier eine Konjektur inakzeptabel und verstehen «gedruckt» als «mitgeteilt». Dies hatte Lichtenberg wohl im Sinn; notiert aber hat er: «gedruckt». Einen lexikographischen Beleg für solche Interpretation habe ich nicht ausmachen können, und auch den Versuch, über «print» eine Brücke zu finden, habe ich nach dankenswerter freundlicher Beratung durch den Kollegen U. Suerbaum aufgeben müssen. Der Vorschlag, von «gedruckt» über «ausgedruckt» zu «ausgedrückt» eine Brücke zu schlagen (Promies), bedeutet selber eine Konjektur. Wird «gedruckt» beibehalten, ist hier also mit einem Hapaxlegomenon zu rechnen, für das gewiß niemand C 158 («Es war ihm unmöglich die Wörter nicht in dem Besitz ihrer Bedeutungen zu stören») anführen wird. Müßte an dieser Stelle nicht doch ernsthaft die Möglichkeit in Betracht gezogen werden, daß es evtl. auch bei dem schreibenden Lichtenberg einmal, unter voranliegendem Blick, zu proleptischem Wortgebrauch gekommen sein mag?

Daß für Lichtenberg in der ersten Zeile («Was mich allein angeht denke ich nur») das Aufschreiben nicht ausgeschlossen, sondern einbegriffen ist, geht aus dem oben zitierten K 175 sowie auch aus der Parallelreihe (1: «Von einem Gedanken der mich angeht brauche <ich> nur ein Exemplar») hervor. Das ist das für Nietzsche wie für Overbeck so interessante *sibi scribere*<sup>76</sup>.

Ich finde die Lichtenbergschen Reflexionen in Sachen Schriftlichkeit und Vervielfältigung hilfreich, gerade weil sie mit Modi der Schriftlichkeit rechnen, die den Overbeckschen nur ähnlich und

<sup>75</sup> B 272 Promies.

<sup>76</sup> F. Nietzsche, Menschliches, Allzumenschliches II, 1, 167; KSA 2, 446 und Kommentar mit Literatur KSA 14, 172. – F. Overbeck, «Meine Wahlsprüche»: Ders., Selbstbekenntnisse, hg. von E. Vischer, 1941, 161; hg. von J. Taubes, 1966, 138. Overbeck an Jülicher vom 5.1.1895: ZKG 76, 1965, 313; vgl. Overbeck-Nachlaß Basel A 236 «Schriftstellerei (kirchliche) Allgemeines» 3.

nicht gleich sind. Sie lassen uns erkennen, daß Overbecks Marginalien in ihrer Kontextverbliebenheit dem Leser auf erheblich deutlichere Weise noch einen Einblick in die Tätigkeit der «gelehrten Eingeweide» nicht nur, sondern sogar auch der Beiß- und Kauwerkzeuge gestatten – wovon Lichtenberg nur träumen konnte. Hierneben gleichen die Notizen in den Sudelbüchern nicht selten jenen Kragenknöpfen, über die W. Benjamin in seinem Passagen-Werk schreibt: «In den Passagen erhalten sich Formen von Kragenknöpfen, zu denen wir die entsprechenden Kragen oder Hemden nicht mehr kennen»<sup>77</sup>. Die Spontaneität und Vehemenz in den Marginalien besonders des alten Overbeck lassen mich bei diesem ohne Zaudern auch auf *warmblütige* Art der Untersuchung erkennen und gar in Betracht ziehen, ob wir bei ihnen mit Lichtenberg zu reden «durch die Schlüssel-Löcher des Herzens sehen»<sup>78</sup>. Auf den ersten Blick scheinen mir die Marginalien denn auch zur ersten Rubrik der Schriftlichkeit zu gehören, als die den Schreibenden allein angehende und deshalb nur in einem Exemplar erforderliche Aufzeichnung. Aber die Weitergabe z.B. an Nietzsche, an Bernoulli lässt doch auch schon an die zweite Rubrik der beiden Viererlisten Lichtenbergs denken. Jedenfalls steht dabei außer Frage, daß die Marginalien noch weiter als Lichtenbergs Sudelbuch-Eintragungen oder Overbecks Vorsatzblatt-Notizen und dann auch seine Aufzeichnungen, die in den wohlorganisierten Rahmen der «Collectaneen» gefügt sind, vom Modus der Publikation bei Drucklegung entfernt sind. Dementsprechend spitzt sich die Frage editorischer Diskretion bei Overbecks Marginalien am meisten zu. Ich muß es hier bei diesem nicht nur im Hinblick auf die Marginalien nachdenklich gestimmten Hinweis belassen.

Doch bevor ich wieder zur Beschreibung der Bibliothek Overbecks übergehe, möchte ich noch im Zusammenhang mit der eben berührten Editionsproblematik auf eine Äußerung Julius Wellhaußens über Overbeck und seine von C.A. Bernoulli herausgebrachten Aufzeichnungen zum Johannesevangelium<sup>79</sup> zu sprechen kommen. In einem Brief vom 17.12.1911 schrieb er an Walter Bauer: «Ich habe noch zwei andere Neutestamentlica zugesandt bekommen.

<sup>77</sup> W. Benjamin, Das Passagen-Werk, hg. von R. Tiedemann, Bd. 2, 1983, 1344 und 1042.

<sup>78</sup> Materialheft I, 120 Promies.

<sup>79</sup> F. Overbeck, Das Johannesevangelium. Studien zur Kritik seiner Erforschung. Aus dem Nachlaß hg.v. C.A. Bernoulli, 1911; s. dazu Overbeckiana II, 18; 51 f. (A 92); 67 f. (A 113); 86–91 (A 196 – A 198); 107 (A 208 – A 210).

Einmal den chaotischen Nachlaß von Overbeck zum 4. Evangelium, den Bernoulli versucht hat zu ordnen. Der Eindruck ist trist, Overbeck scheint steril geworden und nur im Schimpfen noch potent geblieben zu sein»<sup>80</sup>. Ob Wellhausen gewußt hat daß durch Bernoullis editorische Maßnahmen die Ordnung Overbecks beseitigt wurde und dadurch erst der Nachlaß als chaotisch erscheinen konnte<sup>81</sup>? Overbeck selber – und das ist bei seinem *sibi ipsi scribere* entscheidend! – beherrschte sein Instrumentarium<sup>82</sup>; außerdem hatte er klare Vorstellungen von dem, welcher Frage er nachgehen wollte<sup>83</sup>. Und bei Wellhausens Bemerkung über Overbecks «Schimpfen» mag einmal mitgehört werden, was Janouch von Kafka über Bloy hörte: «– Bloy kann schimpfen. Das ist etwas ganz Außergewöhnliches. Bloy besitzt ein Feuer, das an die Glut der Propheten erinnert. Was sage ich: Bloy schimpft viel besser. Das ist leicht erklärllich, da sein Feuer von allem Mist der modernen Zeit genährt wird»<sup>84</sup>. Das dürfte ein Spaß nach dem Herzen Overbecks sein. Doch wollen wir in der Fortführung der Beschreibung der Bibliothek bei ihrem Besitzer und Benutzer mehr noch an Overbeck, den Gelehrten, denken, der mit Lichtenberg zu reden seine Wissenschaft so gut gelernt und «so inne hat, daß er jeden Verstoß dagegen fühlt, wie einen grammatischen Fehler in seiner Muttersprache»<sup>85</sup>, und der beim Lesen seiner Bücher wie sein Freund achtgibt: «Werde ich es erlauben, daß ein *fremder* Gedanke heimlich über die Mauer steigt?»<sup>86</sup>

<sup>80</sup> Herrn R. Smend, dem Besitzer des Wellhausen-Briefes, danke ich für die freundlich erteilte Zitiererlaubnis.

<sup>81</sup> C.A. Bernoulli berichtete am 12.11.1934 in einem von F.W. Kantzenbach (ZKG 88, 1988, 374–378) herausgegebenen Brief an O. Stählin, daß Wellhausen Einblick in Overbecks Nachlaßpapiere über das Johannesevangelium genommen habe; es ist noch unklar, in welchem Umfang und in welcher Form (Abschrift?) ihm diese vorgelegen haben, ob darunter z.B. auch die «Collectaneen» (A 208 – A 210) gewesen sind.

<sup>82</sup> «Organisation, Fleiß und Gelehrsamkeit sind überwältigend», heißt es angesichts des Zettelkastens «Jesus» (A 227) bei H. Cancik und H. Cancik-Lindemaier, in: R. Brändle u. E.W. Stegemann (Hg.), Franz Overbecks unerledigte Anfragen an das Christentum, 1988, 113.

<sup>83</sup> S. Overbeckiana II, 18 und 86 ff. (A 196).

<sup>84</sup> G. Janouch, Gespräche mit Kafka. Aufzeichnungen und Erinnerungen, 1981, 97.

<sup>85</sup> G 230 Promies.

<sup>86</sup> Nietzsche, Ecce homo. Warum ich so klug bin 3; KSA 6, 284.

## V

Es sollen nun wichtigere Komplexe der bei mir befindlichen Bestände der Overbeckschen Bibliothek herausgehoben und in knappen Zügen vorgestellt werden. Dabei wird einiges etwas ausführlicher beschrieben, doch ohne den Anspruch, schon alles Wichtige zu erfassen.

Acht Bücher von F.Chr. Baur und I.A. Dorners «Entwicklungs geschichte der Lehre von der Person Christi» in 2. Auflage, zumeist schon in den 60er Jahren angeschafft, enthalten insgesamt relativ wenige Eintragungen. Anders ist das bei C. Weizsäcker, *Das apostolische Zeitalter*, 1886, mit dem bemerkenswerten Nebeneinander von beiliegendem Entwurf und etwas längerer Vorsatzblatt-Notiz: «Dieses Werk scheint wie aus C. Weizsäckers Inspiration hervorgegangen zu sein, während doch in Wirklichkeit ausser ihm mindestens die Muse der Tübinger Schule mit daran geschrieben hat.» (Vorsatzblatt) Das wird auch an stillschweigender Benutzung der Ergebnisse Overbecks aufgewiesen; doch dieser sieht sich in dem Werk nur behandelt wie alle anderen Tübinger. «Es wird wohl auch als die classische Leistung der Tübinger Schule fortdauern, so postum es sich auch zu ihr verhalten mag.» (Vorsatzblatt)

Overbecks ausdrückliche Bestreitung einer Abhängigkeit von A. Ritschls 2. Auflage der «Entstehung der altkatholischen Kirche» von 1857, die namentlich von M. von Engelhardt in seiner Justin-Monographie behauptet worden war<sup>87</sup>, kann genauer auf ihre Voraussetzungen hin überprüft werden. Overbecks Handexemplar enthält nur vereinzelt vorkommende Bleistifteintragungen und zahlreiche mit Tinte geschriebene Notizen und Anstreichungen verschiedenen Alters. Bestimmte, vielleicht aus einem größeren Lektürezusammenhang stammende Tinteneintragungen setzen auf S. 173 eine 1884 erschienene Publikation von Schnapp voraus; andere können aber auch früher oder noch später sein. Bei diesen Datierungsfragen bleiben manche Unsicherheiten. Auffallend ist in Overbecks Handexemplar jedenfalls die Unterschiedlichkeit der Eintragungen, die zunächst einmal auf ihre Weise Overbecks angezweifelte Darstellung des Verhältnisses zu Ritschls Werk bestätigt: «Seine Entstehung der altkatholischen Kirche habe ich in erster Auflage kaum je in Händen gehabt, die zweite Auflage war mir noch bei

<sup>87</sup> AaO (oben Abschnitt III), 59. S. zu diesem Problem besonders J.Chr. Emmelius, *Tendenzkritik und Formengeschichte. Der Beitrag Franz Overbecks zur Auslegung der Apostelgeschichte im 19. Jahrhundert*, 1975, 148–150.

Abfassung meines Aufsatzes über *Justin und Apostelgeschichte* (Herbst 1872 <lies: 1871, Tetz>), obwohl ich das Buch in meiner Bibliothek schon seit 1861 besass, nur aus den Zuträgereien der Tageslitteratur und aus gelegentlichem Nachschlagen einzelner Stellen bekannt<sup>88</sup>. Eine auf Basler Papier geschriebene ausführliche Inhaltsangabe zur zweiten Auflage des Werkes im «Kirchenlexicon» (A 235: «Ritschl altkatholische Kirche 2. Auflage»), die eine kontinuierliche Lektüre voraussetzt, lässt nach Schrift und Tinte auf das erste Basler Jahrzehnt Overbecks schließen. Wichtig ist hierfür der sehr bemerkenswerte Brief (Konzept) Overbecks vom 2.3.1879 an M. von Engelhardt, der am 27.1./8.2.1879 brieflich an Overbeck herangetreten war, um dessen kritische Stellungnahme zu seiner Justin-Monographie zu erbitten. Overbeck nimmt die Gelegenheit wahr, die von Engelhardt unterstellte «Verwerthung» des Ritschlschen Werkes abzuweisen. Er legt dar, wie er «an Baurs Construction des Katholizismus» immer mehr irregeworden sei und wie er gelernt habe, namentlich das Heidenthirstentum ganz anders zu schätzen als Baur. Für unsere Frage ist besonders folgendes zu beachten:

«Bei alle dem habe ich bis zur Abhandlung über Justin und Apostelgeschichte, welche im October 1871 geschrieben ist, von meinem Verhältniss zu Ritschl / keine Vorstellung gehabt, an ihn insbesondere bei Abfassung dieser Abhandlung, ich glaube es noch versichern zu können, nicht ein einziges Mal gedacht, ausser da wo ich ihn einmal beiläufig nenne (S. 338), und wirklich von S. 317 an nur an ihr Thema, und von da an nichts anderes als den Text der Apostelgeschichte mit meinem Commentar und Justin vor Augen und im Sinne gehabt. Ritschl's altkatholische Kirche kannte ich damals, wiewohl seit Jahren selbst in Besitz des Buchs, nur durch ganz gelegentliches und spärliches Nachschlagen und hatte in den Zusammenhang des Werks gar keine Einsicht. Diese habe ich mir, nun allerdings in Folge gelegentlicher Kunde dafür besonders interessiert, durch fortlaufende und gründliche Lectüre erst 1873 oder gar 74 verschafft. Ich bilde mir auch ein, wenn ich nun auf meine von Ihnen berücksichtigten Arbeiten zurücksehe, etwas wie dieses Sachverständniss müsse sich für ihren ganz unbefangenen Leser auch ohne meine Geständnisse ergeben»<sup>89</sup>.

Die kurSORischen Notizen im «Kirchenlexicon» fallen also in die Zeit von 1873/74 und kommen nicht als Vorarbeit für seinen Justin-Aufsatz in Betracht. Durch die Konstellation von Handexemplar,

<sup>88</sup> Franz-Overbeck-Nachlaß A 235 «Ritschl mein Verhältniss zu ihm» 1. vom Juni 1897; vgl. Emmelius, 148 f.

<sup>89</sup> Das Konzept des Briefes, das sich im Franz-Overbeck-Nachlaß befindet, kann hoffentlich zur Gänze in dem von Herrn N. Peter betreuten Briefband der Overbeck-Edition veröffentlicht werden.

«Kirchenlexicon»-Aufzeichnungen (1873/74) und Brief (2.3.1879) wird Overbecks Auffassung vom Juni 1897 überprüfbar und schon für 1879 nachweisbar. Aufzugeben ist daher die Annahme, daß sich in ihr nur «die Abneigung des späten Overbeck gegen die ‹Ritscheli› reflektiert».

Unter den Titeln von Zahn treten hervor die Antwort an Harnack *in puncto Kanonsgeschichte*<sup>90</sup>, wegen zahlreicher Marginalien; «Ignatius von Antiochien», 1873, mit vielen Randnotizen und einer schärferen Abweisung Zahnscher Ungerechtigkeiten gegen Baur; die Monographie über den Hirten des Hermas, 1868, wegen einer Vorsatzblatt-Notiz, in der Overbeck gegenüber seiner Anzeige des Buches von 1869 nachträglich «eine höhere Schätzung» des Werkes gesteht; die schöne Monographie über Marcellus von Ancyra, 1867, mit 9 beiliegenden Blättern, davon sind 8 wie die Zettel des «Kirchenlexicon» angelegt<sup>91</sup>.

Von den sieben Harnack-Titeln nenne ich die von Overbeck rezensierte Dissertation «Zur Quellenkritik der Geschichte des Gnostizismus», 1873, und die Habilitationsschrift über Apelles, 1874, besonders auch «Das Muratorische Fragment», 1878/79, weil es durchgehend mit Fragezeichen, Anstreichungen und vielen kritischen Marginalien bedacht ist. Daneben ist hier zu nennen das Handexemplar der Overbeckschen Antwort «Zur Geschichte des Kanons», 1880, auch im Hinblick auf die dortige Schlußnotiz: «... von ihm scheidend, schied ich zugleich von den ‹Erwartungen›, auch von den müsigen ‹Erwartungen›, die ich doch immerhin bis dahin von Harnack als Gelehrtem und historischem Kritiker gehegt»<sup>92</sup>.

Leider konnten 1965 für die Veröffentlichung des Overbeck-Jülicher-Briefwechsels<sup>93</sup> vier Jülicher-Titel nicht mehr berücksichtigt werden: die Abendmahlsstudie von 1892<sup>94</sup>, in der Harnack widerlegt

<sup>90</sup> Th. Zahn, Einige Bemerkungen zu Adolf Harnack's Prüfung der Geschichte des neutestamentlichen Kanons (Erster Band. Erste Hälfte), 1889. – Zur patristischen Arbeit Zahns s. die ausführliche, Overbecks Rezensionen durchgehend berücksichtigende Darstellung von U. Swarat, *Alte Kirche und Neues Testament. Theodor Zahn als Patristiker*, 1991.

<sup>91</sup> Kopien dieser Zettel wurden der Handschriftenabteilung der Basler Universitätsbibliothek für das «Kirchenlexicon» (A 230) übergeben.

<sup>92</sup> AaO (A 345), 142; Overbeckiana II, 159 f.

<sup>93</sup> M. Tetz (Hg.), Adolf Jülichers Briefwechsel mit Franz Overbeck: ZKG 76, 1965, 307–322.

<sup>94</sup> A. Jülicher, Zur Geschichte der Abendmahlsfeier in der ältesten Kirche. FS Carl von Weizsäcker, 1892, 215–250. Overbecks Antwort auf die Zusendung im Brief vom 8.1.1893, aaO (oben Anm. 93), 310 f.

wird; die 1./2. Aufl. der «Einleitung in das Neue Testament» von 1894, dazu auch die 3./4. Aufl. von 1901, und Jülichers Rektoratsrede «Moderne Meinungsverschiedenheiten über Methode, Aufgaben und Ziele der Kirchengeschichte», 1901. Von hervorragender Bedeutung ist die Vorsatzblatt-Notiz der «Einleitung» von 1894; sie ist die frühere Fassung jenes wichtigen Passus über Auslegung, den Bernoulli aus den «Collectaneen» (A 222) nach «Exegese. Allgemeines» 6. kaum verändert ediert hat<sup>95</sup>:

«Ein Buch, das in den trockenen, unfruchtbaren Sand der ‹modernen› Theologie so tief versenkt ist wie nur Eines, und doch unter ihren Produc-ten mir vor anderen respectabel erscheint. Der Verfasser weiss unter modernen Theologen und insbesondere unter modernen Schriftauslegern wie kaum sonst jemand sich selbst in Zucht zu halten und mag wirklich noch eine Ahnung davon haben, dass im Bereich *wissenschaftlicher* Litteraturbe-trachtung es keine ‹heilige› Litteratur giebt und Petronius' Satiren<sup>96</sup> auf kei-nen geringeren Respect Anspruch haben als das vierte Evangelium, und dieses auf keinen grösseren als jene. So wie die modernen Theologen ihrer modernen Hypothesensucht in der Behandlung des Neuen Testaments neuerdings haben die Zügel schiessen lassen, weiss ich wirklich nicht wer heute ziemlicher behandelt wird, Petronius oder der vierte Evangelist und seinesgleichen. Vor der geradezu frauenzimmerhaften Subjectivität, der sich die theologischen Exegeten zur Zeit hingeben, ist eben Jülicher vor Ander-en seiner Collegen auf ernster Hut. Er ist noch nicht so ganz das Opfer des Wahns, den freilich die Heiligsprechung der Bibel vor Allem groß gezogen hat und der gerade sie zum ludibrium ihrer Verehrer gemacht hat, und weiss noch etwas davon, worauf es bei wissenschaftlicher Betrachtung der Dinge ankommt.»

<sup>95</sup> Overbeck, aaO (oben Anm. 58), 76 («Wer einen Text – Theologie sein mag»).

<sup>96</sup> Das Overbecksche Nebeneinander von Petronius und Evangelist steht im (gewollten?) Kontrast zur Konfrontation von Petronius und Neuem Testament bzw. Paulus bei Nietzsche, z.B. Antichrist 46: «Jedes Buch wird reinlich, wenn man eben das neue Testament gelesen hat: ich las ... mit Entzücken unmittelbar nach Paulus jenen anmuthigsten, übermüthigsten Spötter Petronius ...» (KSA 6, 224); daneben auch Nachgel. Fragmente 24,1,7 (KSA 13,624) und besonders noch 9, 143: «Mit ihm (sc. Petronius) verglichen bleibt das neue Testament ein Symptom der Niedergangs-Cultur und der *Corruption* – und als solches hat es gewirkt, als Fer-ment der Verwesung» (KSA 12, 416). Vermutlich liegt hier Th. Mommsens vielzi-tiertes und -mißbrauchtes «Ferment des Kosmopolitismus und der nationalen Dekomposition» zugrunde; zu diesem s. Chr. Hoffmann, Juden und Judentum im Werk deutscher Althistoriker des 19. und 20. Jahrhunderts, 1988, 88–103. Vgl. H. Cancik, «Judentum in zweiter Potenz». Ein Beitrag zur Interpretation von Friedrich Nietzsches «Der Antichrist», in: J. Mertin u.a. (Hg.), «Mit unserer Macht ist nichts getan ...», FS Dieter Schellong, 1993, 55–70.

Wird bei der Vorsatzblatt-Notiz vor allem Jülichsers Buch ins Auge gefaßt, ist der Wortlaut des «Collectaneen»-Textes in seiner abstrahierenden Tendenz auf Allgemeingültigkeit aus. – Die 3./4. Aufl. der Einleitung hat Overbeck dann besonders auf die Behandlung der johanneischen Frage hin mit den anderen Auflagen verglichen; mehrere Blätter größeren Formates, von Bernoulli nicht für die Publikation von 1911 benutzt<sup>97</sup>, enthalten beachtenswerte Aufzeichnungen Overbecks zur johanneischen Frage und zu Evangelisten-Problemen.

Das Handexemplar der «Meinungsverschiedenheiten» bietet breite Marginalien, die den Hintergrund für Overbecks Brief vom 15.11.1901 an Jülicher und den bewegenden Schluß der Korrespondenz bilden. H. Schlier erzählte mir aus seiner Marburger Zeit, daß ihm der erblindete Jülicher Overbecks Briefe vorgelesen habe – er kannte sie offenbar by heart.

Von drei Titeln G. Krügers ist «Die Geschichte der altchristlichen Literatur» von 1895 am wichtigsten. Overbeck schrieb hier über drei Seiten gehende Vorsatzblatt-Notizen und außer vielen kritischen Marginalien auch Zettelnotizen zum Problem der literarischen Formen, da Krüger Zweifel über den Wert von Formerörterungen geäußert hatte. Overbeck reagiert in der Notiz:

«Es giebt heute professionelle Geschichtschreiber der altchristlichen Literatur, welche gar keine Scheu vor dem Geständniss haben, dass ihnen die Bedeutung einer Ergründung der Formen der altchristlichen Litteratur nicht verständlich sei (s. z.B. Krüger in der Anzeige von Schanz Römische Litteraturgeschichte Theol.LittZtg. 1887 Sp.99). Welche Einsicht bekunden solche Gelehrte in ihre Aufgabe, in das was dieser als Ziel gesetzt ist, und was sie leisten und nützen soll! Was soll denn die Geschichte einer Litteratur anderes darstellen als die Entwicklung ihrer Formen, und wozu soll sie denn nützen, wenn nicht dazu, eben indem sie die Formen der Litteratur zum Verständniss bringt, die Grundvoraussetzung für den rechten und verständigen Gebrauch dieser Litteratur zu schaffen? Bei solchen Geständnissen lernt man vollends die Confusion als Grundeigenschaft theologischen Litteraturgebrauchs überhaupt zu begreifen. Weshalb ist z.B. der Gebrauch der Kirchengeschichte des *Eusebius* ein so confuser, unsicherer und vielfach grundverkehrter, als weil man keine Einsicht in die Form dieser Kirchengeschichte hatte, sich darum so lange nicht gekümmert hat»<sup>98</sup>.

In A. Hauraths «Neutestamentlicher Zeitgeschichte» II, 1872, wird durch Notiz eine Invektive Overbecks von 1875 gegen den

<sup>97</sup> S. Anm. 79.

<sup>98</sup> Notiz auf der Rückseite eines Weinangebotes vom «Frühjahr 1897».

nicht genannten, aber kenntlich gemachten Autor<sup>99</sup> erwähnt; daneben zitiert Overbeck Lichtenbergs Bemerkung über «Candidatenprosa, die der Kenner wegwirft und der Mann im Dienst für oft zu schön hält»<sup>100</sup>. Der Grund dafür, daß Overbeck «ein herzlicher Feind» der Schriftstellerei Hausraths war<sup>101</sup>, ließe sich wohl auch mit Lichtenberg angeben: «Es war vor einiger Zeit Mode, und ist es vielleicht noch, auf die Titel der Romane zu setzen: *eine wahre Geschichte*. Das ist nun eine kleine unschuldige Betrügerei, aber daß man auf manchen neueren Geschichtsbüchern die Worte: *ein Roman*, wegläßt, das ist keine so unschuldige»<sup>102</sup>.

Von P. Wernle, der Overbeck sichtlich zu beeindrucken vermochte, sind zwei Bände vorhanden: «Der Christ und die Sünde bei Paulus» von 1897, mit vielen Marginalien und einigen Zetteln; Overbeck hatte ein Gutachten zur Dissertation abgegeben<sup>103</sup>. «Die synoptische Frage», 1899, mit Vorsatzblatt-Notizen vom 6.10.1899 und 24.3.1900 und nur wenigen Marginalien und Anstreichungen. Da auch «Die Anfänge unserer Religion», 1901, im Overbeckschen Handexemplar bekannt ist, ist der Wernle aus den Lebzeiten Overbecks einigermaßen gut im Blick. Zu K. Goetz, Das Christentum Cyprians, 1896, notiert Overbeck, daß das Buch im Herbst 1896 zur Erlangung der *venia docendi* eingereicht und von der Theologischen Fakultät am 1.12.1896 zurückgewiesen wurde; ein ganzes Zettelbündel und ein Entwurf des ablehnenden Overbeckschen Gutachtens liegen bei. Zahlreiche kritische Notizen finden sich in der Antrittsvorlesung von Overbecks Nachfolger W. Bornemann, Historische und praktische Theologie, 1898: ein Verriß in Marginalien. Ein Sonderdruck von E. Vischer (nach vier Jahren Bornemanns Nachfolger auf dem Lehrstuhl Overbecks)<sup>104</sup>, Die geschichtliche Gewißheit und der Glaube an Jesus Christus, 1898, mit 9 anliegenden Blättern und sehr vielen Marginalien: ebenfalls ein Verriß.

Es ist bemerkenswert, daß Overbecksche Vorsatzblattnotizen und Marginalien vor allem Stellung nehmen zu den Publikationen über

<sup>99</sup> F. Overbeck, Studien zur Geschichte der alten Kirche. Erstes Heft, 1875, V. Die «Anspielung ... veranlasste zwischen mir und dem Verfasser mit Zuschrift und Antwort zum Abschluß gelangende Correspondenz» (Vorsatzblatt-Notiz in Hausrath, Neutest. Zeitgeschichte II, 1872); s. dazu Overbeckiana I, 113–115.

<sup>100</sup> Von Overbeck zitiert nach Lichtenberg, Vermischte Schriften III, 1844,6; III, 509 Promies.

<sup>101</sup> Overbecks Brief vom 13.11.1874 an Hausrath; Overbeckiana I, 114.

<sup>102</sup> K 195 Promies.

<sup>103</sup> Vgl. Overbeck-Nachlaß A 195; Overbeckiana II, 84–86.

<sup>104</sup> E. Bonjour, Die Universität Basel von den Anfängen bis zur Gegenwart 1460–1960, 1960, 518 f.

Kirchengeschichtsproblematik, das Verhältnis Kirchengeschichte und Religionsgeschichte, das Christentum in der modernen Zeit, über die johanneische Frage und auch die Apostelgeschichte. Ich muß hier auf weitere Mitteilungen verzichten, um noch zu ein paar Titeln eines anderen, schmäler besetzten Gebietes zu kommen.

Der Verfasser des kostbar ausgestatteten, anonym erschienenen Bandes «Die Erlösung vom Dasein» wird durch Overbeck nicht wie bei R. Kübels «Christliche Bedenken über modern christliches Wesen»,<sup>105</sup> 1889, beim Namen genannt<sup>106</sup>; diskret wird in einer Notiz auf des Autors «anonym hinterlassene eigenhändig aufgezeichnete Selbstbiographie im Besitz des Archivs seiner Stiftung (Freie acad. Stiftung/1901)» hingewiesen<sup>107</sup>. Das «Donum editoris» E. Rohde, Friedrich Creuzer und Karoline von Günderode, 1896, das Overbeck in seinem Brief vom 8.11.1896 so berückend verdankt<sup>108</sup>, blieb ohne Lesespuren. In O. Crusius, Erwin Rohde, 1902, interessiert auf S. 161 oben bei Anm. 1 die Notiz Overbecks, daß «einige meiner werthvollsten Rohde-Briefe *Crusius* um force majeure willen vorenthalten gewesen. Erst nachträglich (1902) hat er Einsicht in sie erhalten»<sup>109</sup>. Auf S. 190, bei Rohdes Reaktion auf J. Volkelts Buch «Pantheismus und Individualismus» («*Ich finde ... in Ihrem Buch zu viel <Religion> ausgebreitet*»; und die folgenden wichtigen Ausführungen über Philosophie und Religion als getrennte Gebiete!), Overbecks Randnotiz: «Mir aus dem Herzen geschrieben und auch tatsächlich meiner eigenen Correspondenz mit Volkelt *nachgeschrieben*»<sup>110</sup>. Dem Band liegt ein Notizzettel Overbecks und eine ausführliche Anzeige Volkelts aus dem Leipziger Tageblatt 1902 bei.

Lou Andreas-Salomé, Friedrich Nietzsche in seinen Werken, 1894, hat Literaturverweise in zwei Marginalien und auf dem Vor-

<sup>105</sup> Vorsatzblatt-Notiz in Overbecks Handexemplar. Zu R. Kübel s. F.W. Kantenbach, Krisis der Theologie als Krisis der Gotteserfahrung. Franz Overbecks Zwiesprache mit Wesen und Auftrag der Theologie, in: G.F. Vicedom (Hg.), Das Mandat der Theologie und die Zukunft des Glaubens, 1971, 88–103, besonders 91 ff.

<sup>106</sup> S. Overbeckiana I, 13; 65; 198 f; II, 133 (A 273).

<sup>107</sup> Franz Overbeck – Erwin Rohde. Briefwechsel, hg. u. komm. von A. Patzer, Suppl. Nietzscheana 1, 1990, 194. – Zur Edition Rohdes s. H. Cancik, Erwin Rohde – ein Philologe der Bismarckzeit, in: Semper Apertus. Sechshundert Jahre Ruprecht-Karls-Universität Heidelberg 1386–1986, bearb. von W. Doerr, 1986, Bd. II, (436–505) 477–479. Overbeck scheint Rohdes einleitende Bemerkungen nur flüchtig gelesen zu haben.

<sup>108</sup> Vgl. Overbeckiana I, 202 Anm. 2.

<sup>109</sup> Vgl. Overbecks Aufzeichnung aus Overbeck-Nachlaß A 219 «Christenthum (mein)» 2(b); publiziert von H.-P. Eberlein, Theologie als Scheitern? Franz Overbecks Geschichte mit der Geschichte, 1989, 237 f.

satzblatt; hier auch eine Notiz Overbecks über die «Kunst, mit welcher die Verfasserin die Thatsache verdeckt, dass ihr persönlicher Verkehr mit Nietzsche nur einige Monate gedauert hat», und der Hinweis: «Beim Rückblick auf Nietzsches sogen. erste Periode S. 86 f Reflexionen und Constructionen, die Nietzsches Geist ganz zuwider sind und an sich die Vorstellung eigentlich intimen Verkehrs und Gedankenaustausches mit ihm ausschliessen.»

Und auch J. Volkelt, Franz Grillparzer als Dichter des Tragischen, 1888<sup>110</sup>, sei noch genannt. Daß das Buch «Dem verehrten Ehepaar Overbeck zur Erinnerung an die schönen Abende des «Lesekränzchens» gewidmet ist, erschließt unserem Blick noch eine unerwartete andere Möglichkeit von Overbecks Bibliothek als Quelle.

## VI

Im Block der Bücher und Broschüren aus dem Erasmushaus befindet sich auch ein Umschlag mit der Aufschrift des Antiquars: «Manuskriptzettel Overbecks/Fragmente Exzerpte». Ich hatte das schmale Bündel von Notizzetteln unterschiedlichen Formats zunächst beiseite gelegt, da mir dies Sammelsurium von Zetteln, deren Herkunft nicht ohne weiteres zu ersehen war, auch wegen ihres zumeist fragmentarischen Charakters nicht sonderlich interessant erschien. Zu meiner Überraschung wurden nun bei genauerer Durchsicht der Notizen im Zusammenhang mit der Überprüfung der Bestände für mein Thema und durch Berücksichtigung erst neu- erdings aufgefundenen Materials einige Konstellationen erkennbar, an die vorher kaum gedacht werden konnte. Neben a) einem wert-losen Makulaturzettel, der offenbar zur Wiederverwendung bestimmt war, gibt es: b) 2 Zettel mit Notizen zu A. Stähli's Angriff auf M. von Engelhardt's Justin-Monographie<sup>111</sup>, auf denen Overbeck den Namen schon, wie dann in der Rezension, fälschlich Stälin schreibt; c) 5 Zettel mit Notizen zu E. Renan, *Les Apôtres*, 1866, wohl wie die 2 im Handexemplar A 399 verbliebenen<sup>112</sup>, aus der Vorbereitung der Rezension von 1866 stammend<sup>113</sup>; d) 3 Blätter, in Format und Anlage der Zettel des «Kirchenlexicon» auf grünlich-

<sup>110</sup> Diesen Basler Fund verdanke ich P. Vielhauer.

<sup>111</sup> Vgl. oben Anm. 42. – Die Zettel stammen wohl aus Overbecks Handexemplar, das im Antiquariatskatalog von 1938 (A 335<sup>6</sup>) unter Nr. 1060 mit 3 Notizzetteln angeboten wurde.

<sup>112</sup> Overbeckiana II, 177.

<sup>113</sup> Nr. 31 Staehelin, Overbeckiana I, 18.

grauem Basler Papier, mit den Lemmata: «Aristocrat (Allgemeines)» und «Christenthum (aristocratisches)»; e) 1 größeres Blatt mit drei Notizen von 1905. Davon verdienen d und e besondere Aufmerksamkeit.

d) (Blatt 1) Lemma «Aristocrat (Allgemeines)»

«An der Freiheit und Sicherheit in seiner Bewegung in seinem Kreise erkennt man den Aristocraten. Danach sind die grossen Menschen der Erde ihre Aristocraten.»

Seite 2 Lemma «Aristocrat»: leer

(Blatt 2) Seite 3 Lemma «Aristocratie (Allgemeines)»

«da das ganze Problem einer ganz anderen Sphäre der Weltbetrachtung angehört, als der in welcher das Christenthum das Wort führt oder welches das Christenthum mit sich selbst in die Welt gesetzt hat. Das echte Christenthum bestreitet Bismarck den Character eines Christen natürlich nicht um seinetwillen<sup>+</sup>, sondern um seiner Zugehörigkeit zum Menschenge schlecht überhaupt willen, das überhaupt Vornehmere in sich *nicht* birgt, und in welchem er überhaupt nur ein Glied der massa perditionis ist, die nur gerade da nicht lebt, wo die Welt sammt ihrer gesammten pompa lebt und in ihr auch mit seiner übrigen «Gesellschaft» Bismarck und seines Gleichen, die so weit sie sich nicht überhaupt vom <!> dem durch die Geschichte unter uns Menschen als Realität»

<sup>+</sup> «Um des Individuums willen, das in ihm verkörpert ist, für das es vielmehr einen anderen Gedanken als den der Erlösung nicht kennt.»

Seite 4 Lemma «Aristocrat (Allgemeines)»: leer

Blatt 1, auf der Mitte gefaltet (Makulatur?), ist anscheinend durch ein verloren gegangenes ersetzt, das auf Blatt 2 mit Seite 3 fortgesetzt wurde, aber im ganzen Fragment blieb.

(Blatt 3) Lemma «Christenthum (aristocratisches)»

«1. Das aristocratische Christenthum in der Geschichte zeichnet sich aus durch seinen sicheren weltlichen Gebrauch aus <!>. D.h. was in der Geschichte nach vernünftigem Sprachgebrauch der Wissenschaft, unter aristocratischem Christenthum<> vorkommend allein sich anerkennen lassen mag, ist das Christenthum grosser Menschen, wie man es von solchen Menschen im Unterschied von kleinen Menschen in der Welt gehabt findet. Denn zur Handhabung *aller* Dinge in der Welt durch Aristocraten, d.h. als Aristocratenbesitz in dieser Welt, gehört vor vor<!> Allem das Charactermerkmal der Sicherheit. Man nehme zum Beweis nur irgend eine sich auf Erden mit vernünftigen<!> Sinne aristocratisch nennen lassende persönliche Gestaltung des Christenthums, z.B. die Bismarck'sche. Vgl.»

## Seite 2 Lemma «Christenthum (aristocratisches)»: leer

Auch diese Aufzeichnung blieb Fragment. Die Blätter sind anscheinend dem 1905 erschienenen Vortrag «Das Christentum Bismarcks» von E. Vischer entfallen. Auf sie verwies Overbeck schon in A 219 «Bismarck und Christenthum» 8. Nachdem er dort über das «aristocratische Christenthum» Vischers und Bismarcks («der eine auf kleiner, der andere auf größter Bühne») geschrieben hatte<sup>114</sup>, setzte er hinzu: «Zur richtigen Handhabung des Begriffs «aristocratisches Christenthum» in der Geschichte vgl. unter «Christenthum, Aristocratisches»». Doch ist er dann nicht mehr zum Abschluß dieser Zettelnotiz und zu ihrer Einordnung ins «Kirchenlexicon» gekommen.

Durch Auszüge «Aus dem Tagebuch der Ida Overbeck»<sup>115</sup>, die bei Vischers Vortrag einsetzen (und mit ihm schließen), lassen sich die Blätter recht genau datieren. Nach Excerpt 1 hatte sich Overbeck den Vortrag am 26.4.1905 geholt. In Excerpt 2 heißt es: «Am 2ten <5.1905> auf dem Spaziergang hatte er mich so schön unterhalten über Bismarcks Christentum (E. Vischer). Er sagte: was macht hauptsächlich den Aristokraten aus, die Sicherheit, mit der er sich in der Welt bewegt. Bismarcks Christentum ist das des Aristokraten, auch das gebraucht er, um sich mit Sicherheit in *dieser* Welt zu bewegen. Er hat darüber manches aufgezeichnet und machte auch heute wieder ein sehr gutes dictum.» Die Auszüge selber gehören wohl in die Tage, unter denen E. Vischer in seinem Tagebuch<sup>116</sup> das «Tagebuch der Frau Overbeck» nennt: 18. und 19.6.1937<sup>117</sup>. Offenbar ging es hiermit ähnlich wie mit Overbecks Blatt «Letzte Theologie». Zur Vernichtung bestimmt, blieb Ida Overbecks Tagebuch dennoch – zunächst ganz und schliesslich partiell in Auszügen – erhalten.

e) Auf der Rückseite eines halbierten Formulars für eine Subskription der «Kaiserlich Ottomanischen Anleihe von 1905» stehen folgende Notizen Overbecks:

<sup>114</sup> Vgl. F. Overbeck, aaO (s. Anm. 58), 157 f. Anm. 1.

<sup>115</sup> S. oben Anm. 24. Ich danke Herrn N. Peter für freundlich erteilte Erlaubnis, aus den von ihm gefundenen drei Seiten (Typoskript) zu zitieren.

<sup>116</sup> S. oben Anm. 8,d.

<sup>117</sup> Am 12.6.1937 hatte Vischer notiert: «Schreibe O's letztes Blatt ab»; s. Overbeck-Nachlaß A 275, vgl. Overbeckiana II, 134 f. Am 2.9.1937 wird ein Brief darüber an G. Krüger vermerkt. Ab 30.9.1937 befaßt sich Vischer mit Overbecks autobiographischen Aufzeichnungen.

«In die christliche Welt gehören *alle* Dinge der Welt sobald sie überhaupt die einzige Welt, die es giebt, ist d.h. sobald man die Grundvoraussetzung des Christenthums und seiner Weltanschauung aufgegeben hat, nämlich dass es zwei Welten, die christliche und die nichtchristliche, giebt <,> diese (die irdische) und jene, die himmlische Welt»<sup>118</sup>.

«Gott schliesslich alles in Allem 1 Cor. 15,28.»

«Ohne Zweifel denkt Paulus den christlichen Weltprocess als einen allmählich verlaufenden, *historischen* (1 Kor. 15,28). Aber denkt er ihn darum als einen langen, oder gar unendlichen so dass ohne alles Bedenken den Jahrtausenden der Kirchengeschichte darin Raum zu gewähren wäre. Keineswegs, vielmehr gerade als einen kurzen (1 Kor. 7), die Möglichkeit abschneidend, dass *Alles* das Eigenthum Eines Moments werde.»

Zusammengehalten werden diese Notizen durch die Ausrichtung der Frage Overbecks auf «*alle* Dinge der Welt», ohne dabei urchristliche Eschatologie außer acht zu lassen. Sie verdienen, besonders auch im Hinblick auf Overbecks Konzeption einer «profanen Kirchengeschichte», eine eingehende, hier nicht nebenbei noch zu leistende Interpretation<sup>119</sup>.

Die zweimalige Bezugnahme auf 1 Kor 15,28 lässt an den Besuch Karl Barths am 19.4.1920 bei Ida Overbeck denken. Was Barth am 23.12.1940 brieflich darüber berichtete<sup>120</sup>, hat er auch mir ähnlich erzählt. Noch bevor sie ins Gespräch gekommen seien, habe Frau Overbeck eine Bibel herbegeholt, aufgeschlagen und darin die Lieblingsstelle ihres Mannes gezeigt – zur Verblüffung ihres Besuchers: 1 Kor 15. Man darf wohl annehmen, daß Frau Overbeck dabei auch die vorliegenden Notizen aus der letzten Zeit ihres Mannes im Sinne hatte. Dann würde es sich also bei ihrem Hinweis vor allem um 1 Kor 15,28 handeln<sup>121</sup>.

Eine andere Überraschung erlebte ich, als ich in Bochumer Anfängen bei der Universitätsbibliothek das Buch von Paul Mongré

<sup>118</sup> Die handschriftliche Notiz lautet am Schluß mit Korrekturen Overbecks so: «... giebt diese ~~und~~ (die irdische) ~~und~~ und jene, ~~Welt~~ die himml. Welt. ist.»

<sup>119</sup> Zu berücksichtigen wäre hierfür z.B. D.F. Strauß, Der Christus des Glaubens und der Jesus der Geschichte. Eine Kritik des Schleiermacher'schen Lebens, in: Ders., Gesammelte Schriften, Bd. 5, hg. von E. Zeller, 1877, 130. Vgl. Pfeiffer, aaO (s. Anm. 20), 133 f. Der Verbleib des Overbeckschen Handexemplars von 1865 (Antiqu.-Kat. Nr. 1542) ist unbekannt.

<sup>120</sup> E. Busch, Karl Barths Lebenslauf. Nach seinen Briefen und autobiographischen Texten, 1975, 128.

<sup>121</sup> Soviel ich sehe, fehlt eine auslegungsgeschichtliche Arbeit, die die neuzeitlichen Auffassungen der von Overbeck aus 1 Kor 15,28 zitierten Worte erschließt. Sie müßte neben der theologisch-exegetischen und -dogmatischen Literatur besonders auch die philosophische erfassen.

(= Felix Hausdorff), Sant' Ilario, 1897, – auf Fernleihe gefaßt – bestellte und alsbald das Handexemplar Overbecks ausgehändigt bekam. Es trägt auf dem Vorsatzblatt (Rückseite) den Besitzervermerk mit «Basel 1897». Daneben wird der Name des Verfassers «Dr. Hausdorff <!> in Leipzig» angegeben und eine Anzeige von H. Gallwitz (Preuß. Jahrbücher 91, 1898, 555–562), als «im Geiste Kaf-tan'scher Schätzung Nietzsche's» verfaßt, charakterisiert. Overbeck hat das Buch sehr geschätzt<sup>122</sup> und Bernoulli nachdrücklich zur Lektüre empfohlen<sup>123</sup>. Es gibt in dem Band zwar nur ein paar Anstreichungen, dafür aber zwei beiliegende Blätter, die Beachtung verdienen. Overbeck hat für seine Inhaltsnotizen, die teils mit Bleistift, teils mit Tintenfeder geschrieben sind, einsteils das halbe Blatt eines Börsenangebotes (Rückseite) und andernteils einen Makulaturzettel in «Collectaneen»-Format, der hier besonders interessiert, verwen-

<sup>122</sup> Das Buch ist im Akzessionskatalog unter Nr. 1884 als letztes des Jahres 1897 geführt. Zur Overbeckschen Wertschätzung s. Overbeckiana II, 96 (unter A 202). S. aber auch A 220 «Christenverfolgungen (Römische) Allgemeines» 15. Overbeck nimmt dort Stellung zu «St. Ilario», 17 f., besonders zu dem Versuch des Naturwissenschaftlers, «Nero und Julian auf eine Linie zu stellen»: «Das heisst vom Historiker verlangen er solle sich in seiner Noth zu helfen damit anfangen, alle deutlichen Umrisse seiner Objecte auszuwischen. Gewiss kann aus einer Geschichte nichts werden, die nie den Muth findet, sich im Bemühen ihren Gegenstand zu begreifen über den Augenschein wegzusetzen. Ihr diess jedoch als diaetetischen Grundsatz empfehlen, werden nur Kurpfuscher mögen, dgl. Mongré an der mir vorliegenden Stelle verspottet. Damit will ich beileibe nicht sagen, dass mit Mongré's Betrachtung für den Historiker nichts anzufangen ist. Ich nannte sie gleich im Anfang <recht interessant> in ganz ernster Meinung. Wie ich selbst in meinem Leben in die Lage gekommen bin, einmal ganz in der von Mongré S. 18 bezeichneten Stimmung bei einem Kurpfuscher Hülfe zu suchen (und zu finden), so würde ich mich auch als Historiker vorkommendenfalls mich <!> nicht weigern, auf einen Moment den Absurditäten der <Geschichtsphilosophie> Gehör zu leihen, nur auf einen Weg, auf dem ich ihrer Weisheit dauernd verschrieben wäre, liesse ich mich nicht leicht verlocken. Das könnte nun freilich kaum Jemandes Absicht weniger sein als Mongré's, doch selbst da, wo er von der Helligkeit seiner Bahn am weitesten abzugehen scheint ist von einem so geistreichen Manne immer etwas zu lernen ... Ein ungewöhnlich geistreicher Mann mag hier Perspectiven eröffnen, bei denen man gern stehen bleibt, weil sie wirklich das Object des Historikers erhellen, als Methode überhaupt empfohlen scheint mir diese Betrachtung im Bereich der Geschichte nur die gräulichsten Aussichten zu eröffnen.» – Zu F. Hausdorff s. E. Brieskorn, Felix Hausdorff – Elemente einer Biographie, in: Katalog der Ausstellung «Felix Hausdorff/Paul Mongré 1868–1942», Mathematisches Institut der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität Bonn, 1992, 77–94.

<sup>123</sup> S. hierzu Overbecks autobiographische Aufzeichnungen A 267<sup>c</sup>, S. 9; hg. von M. Stauffacher, Overbecks autobiographische Reflexionen zu seiner öffentlichen Stellung als Professor der Theologie, in: Franz Overbecks unerledigte Anfragen (s. Anm. 83), 80.

det. Dieser Zettel war schon auf einer Seite in Querlage beschrieben gewesen und bot mit dem freien Rand und der unbeschriebenen Rückseite Raum für die Mongré-Notizen Overbecks. Die nicht durchstrichene, am Ende abgebrochene frühere Aufzeichnung auf dem Blatt trägt die Überschrift «Tagebuchartiges» und rechts oben die Zahl «5.». Es handelt sich um eine andere Fassung der Overbeckschen Darstellung des Verhältnisses zu Basel als die in A 267<sup>c</sup> 5<sup>124</sup>. Eine längere Passage ist in beiden Fassungen, bis auf zwei kleinere Abweichungen, dem Wortlaut nach identisch. Daß unser Zettel die ältere Fassung bietet, wird besonders an dieser Passage deutlich: Erstformulierungen, die von Overbeck selber gestrichen wurden, werden in der jüngeren Aufzeichnung nicht mehr übernommen, so daß nur noch die korrigierte Fassung dasteht (auch der Beginn der Seiten 5 «von selbst, dass aus diesen ...», ist in beiden Fassungen identisch). Die anschließenden zwei Sätze sind in der Erstfassung sehr viel knapper formuliert. Sie lauten:

Zettel in Mongré (UB Bochum)  
 «Ob *Alles*, was Basel an mir gethan und mir auferlegt hat,

zu meinen <!> Glück ausgeschlagen ist geht mich eigentlich nichts an. Jedenfalls bin ich nicht in der Lage mich der vollen Verantwortlichkeit dafür zu entziehen.

Auch wenn ich»

A 267<sup>c</sup>: 5 (5.–7.1.1898) «Gesetzt auch, nicht *Alles*, was Basel an mir gethan und mir auferlegt hat, indem es die Bedingungen für meine Lebensführung während eines so langen Theils meines Lebens schuf, habe dazu beigetragen, diese Lebensführung auf das glücklichste und jedermann gefälligste zu gestalten, jedenfalls habe ich es mir gefallen lassen, und mich ausserstande gesetzt das Geringste von der Verantwortlichkeit für diese Lebensführung abzulehnen, und mir etwa in den Sinn kommen zu lassen, an Basel deswegen in irgend einem Sinne zum Ankläger zu werden. Auch habe ich...»<sup>125</sup>

<sup>124</sup> S. M. Stauffacher, aaO (s. Anm. 123), 77.

<sup>125</sup> Ebd.

In der zweiten Fassung wird zwar gewissermaßen die Linie gehalten, aber Overbeck beschreibt nun umständlich, d.h. unter mehr differenzierender Berücksichtigung seiner Umstände.

Für seine Überlegungen zur Fortführung der Eusebius-Studien<sup>126</sup> hatte Overbeck im Hinblick auf die zu erwartenden Auseinandersetzungen an Mongrés Buch eine «Erbauungslektüre»<sup>127</sup>, wobei er es wohl auch hier mit Goethe Erbauung nennt, «wenn man zu dem, was man für das Rechte hält, die Bestätigung und die Belege findet»<sup>128</sup>. Was hatte er dort gefunden? «Ein durchaus polemischer Mensch ist eine Schande der Natur»; und: «Leider lässt sich ihm kein vollkommener Gegentypus gegenüberstellen, da kaum einmal ein höherer Mensch ganz ohne Polemik hat leben können, selbst wenn er ohne polemische Anlage geboren war. Um so entschiedener ist daran festzuhalten, dass jede Polemik zunächst Sünde wider den Geist und nur aus tiefsten Nothwehr-Instincten des höheren Menschen allenfalls zu rechtfertigen ist ...»<sup>129</sup> Reichten die Kräfte für die mit der Eusebius-Arbeit verbundene unvermeidliche Polemik? Bei Heinrici genügt Overbeck der Blick auf das «Handexemplar mit seinen zahlreichen Randbemerkungen»<sup>130</sup>, um gewiß zu sein, an ihm ohne Polemik vorbeizukommen<sup>131</sup>. Im Falle Harnack schwankt er, obwohl «das Material» in seinen «Collectaneen und in den Randbemerkungen ... in ... überreicher Fülle und zum grossen Teil schon ... geordnet» vorliegt<sup>132</sup>. Für Overbeck selber waren neben den «Collectaneen» die Marginalien in den Büchern seiner Bibliothek ein wichtiger und nennenswerter handschriftlicher Materialbestand. Man versteht, warum er für seine wissenschaftlichen Papiere *und* für seine Bibliothek Vorsorge traf. Auch die Bibliothek gehörte auf ihre Weise zum handschriftlichen Nachlaß Franz Overbecks<sup>133</sup>.

Als der alte Overbeck bei seiner Reflexion über Grenzprobleme der Polemik zugleich an die Frage der «Späßchen» geriet, «mit welchen sich den Ernst des Lebens zu erheitern dem schwachen Men-

<sup>126</sup> Overbeck-Nachlaß A 202; Overbeckiana II, 96–100.

<sup>127</sup> Overbeckiana II, 96.

<sup>128</sup> Overbeck-Nachlaß A 222 «Erbauung». Das Zitat, aus Düntzers Goethe-Biographie (1880) übernommen, stammt aus Goethes Gesprächen mit dem Kanzler von Müller (11.9.1827).

<sup>129</sup> Mongré, aaO, 84f.

<sup>130</sup> Overbeck-Nachlaß A 384<sup>a</sup>; s. oben bei Anm. 30.

<sup>131</sup> Overbeckiana II, 97.

<sup>132</sup> Overbeckiana II, 99.

<sup>133</sup> S. oben Anm. 7.

schen nicht verboten sein kann, ohne welche» er «freilich keinen theologischen Gegenstand noch anfassen könnte»<sup>134</sup>, mag er dabei auch wieder an Nietzsches «Wahlspruch der Freunde» gedacht haben.

Hatte ich zu Anfang versprochen, diesen Wahlspruch im Auge zu behalten, erlaube ich mir nun unter Einhaltung meines Themas, im *Abgesang* einen Spaß des jüngeren Overbeck aufzunehmen; kann er uns doch helfen, die Frage nach den vielzitierten «Katzenaugen»<sup>135</sup> auch einmal in anderer Perspektive zu sehen.

Im Jahre 1863 verschenkte der Habilitand Overbeck verschiedentlich ein Büchlein, das damals noch nicht zur beliebten Lektüre einer Post-fornacem-, geschweige denn einer kaiserreichlichen Leserschaft geworden war, die dann 1914 eine 300. Auflage erforderlich werden ließ<sup>136</sup>. Wir dürfen annehmen, daß Overbeck selber seinen Spaß an der Ironie von J.V. Scheffels «Trompeter von Säckingen» gehabt hat<sup>137</sup>, den seine Freunde Hugo Meyer und Emil Dohmke erfreut verdankten<sup>138</sup>. Da das Buch nicht in den Katalogen und Listen der Overbeckschen Bibliothek genannt wird, gehört es zumindest zu seiner «idealen Bibliothek».

Es ist wohl richtig, daß dem jungen Scheffel, den Mahal «mit Witz und kompositorischer Chuzpe am Werk» sieht, in seinem «Sang vom Oberrhein» die Strophen des Katers Hiddigeigei «am meisten am Herzen» lagen<sup>139</sup>. Hiddigeigei, vom Seinestrand gekommen, «etwas einsam / Spann er seines Daseyns Fäden, / Denn er haßte die Gemeinschaft / Mit dem deutschen Katzenvolk»<sup>140</sup>. Er ist schon in

<sup>134</sup> Overbeckiana II, 97.

<sup>135</sup> F. Overbeck, aaO (s. Anm. 58), 20, nach Overbeck-Nachlaß A 240 «Urgeschichte (Allgemeines)» 2. Dort heißt es, daß urgeschichtliche Probleme «nur Forschern erlaubt <sind>, welche dabei den Glauben zu erwecken im Stande sind, dass sie sich auch in diesem Lichte zu bewegen vermögen, auch im Lichte wo alle Katzen grau sind, mit Katzenaugen, d.h. im Dunkeln sehen ...». Zuletzt dazu B. Nichtweiß, Erik Peterson. Neue Sicht auf Leben und Werk, 1992, 472; in dieser Monographie auch sonst beachtenswerte Hinweise auf das Verhältnis Petersons zu Overbeck!

<sup>136</sup> Vgl. R. Wittmann, Ein Verlag und seine Geschichte. Dreihundert Jahre J.B. Metzler Stuttgart, 1982, 501–505.

<sup>137</sup> J.V. Scheffel, Der Trompeter von Säckingen. Ein Sang vom Oberrhein, (1854, 1863) <sup>21</sup>1872, nach dieser Auflage wird im folgenden zitiert.

<sup>138</sup> Hugo Meyer an Overbeck am 6.4.1863; Emil Dohmke an Overbeck am 7.11.1863: Overbeckiana I, 82 f., 60 und 47.

<sup>139</sup> G. Mahal, Joseph Viktor von Scheffel: Versuch einer Revision, 1986, (65–74) 72.

<sup>140</sup> AaO (s. Anm. 137), 83.

den Jahren, doch «... im Zorn selbst ... / Wußt' er immer noch die Anmuth / Mit der Würde zu verbinden»<sup>141</sup>. Er hilft sich mit eigenem Sang: «Seinen Hausbedarf an Liedern / Schafft ein Jeder selbst sich heute»<sup>142</sup>. Auf das dritte, in sturmdurchbrauster Nacht gesungen, kommt es hier an:

Von des Thurm's höchster Spitz  
Schau' ich in die Welt herein,  
Schaue auf erhab'nem Sitze  
In das Treiben der Partei'n.

Und die Katzenaugen sehen,  
Und die Katzenseele lacht,  
Wie das Völklein der Pygmäen  
Drunten dumme Sachen macht.

Doch was nützt's? Ich kann den Haufen  
Nicht auf meinen Standpunkt zieh'n,  
Und so laß ich ihn denn laufen,  
'S ist wahrhaft nicht Schad' um ihn.

Menschenthun ist ein Verkehrtes,  
Menschenthun ist Ach und Krach;  
Im Bewußtsein seines Werthes  
Sitzt der Kater auf dem Dach! –<sup>143</sup>

Gewiß, zwischen dem Verschenken der Lieder des «Katerheldengreises» Hiddigeigei, dessen «Katzenaugen sehen» und dessen «Katzenseele lacht», und der in polemischem Zusammenhang erhobenen Forderung der Qualität von «Katzenaugen»<sup>144</sup>, um im Dunkel der Urgeschichte sehen zu können, liegt ein langer Weg. Aber Frage über Frage: Wie arbeiten «gelehrte Eingeweide»?

Ich komme zum Schluß. Mein Thema lautete: «Franz Overbecks Bibliothek als Quelle?» Die Prüfung einer repräsentativen Reihe von Fällen ergab ein breites Spektrum wahrgenommener Möglichkeiten des Lesers Overbeck im Umgang mit seiner Bibliothek, die sowohl

<sup>141</sup> AaO, 84.

<sup>142</sup> AaO, 222. Zu dieser Weise des *sibi scribere* s. auch K. Tucholsky, Kreuzworträtsel mit Gewalt, in: Ders., Gesammelte Werke in 10 Bänden, Bd. 8, 185 («ich schreibe mir meinen kleinen Bedarf lieber selber»); vgl. Sten Nadolny, Das Erzählen und die guten Absichten. Münchner Poetik-Vorlesungen im Sommer 1990, 1990, 96 mit Anm. 29.

<sup>143</sup> AaO, 223 f.

<sup>144</sup> S. Anm. 135.

Quelle Overbecks war als auch zu bestimmtem Teile Overbeck-Quelle ist. Im Rückblick auf die bereits gewonnenen Resultate und im Hinblick auf die vielen noch verbliebenen Aufgaben lässt sich wohl die Summe meines Beitrages am besten mit einem fließenden Gedankenstrich ziehen:

Franz Overbecks Bibliothek als Quelle –

*Prof. Dr. Martin Tetz  
Burggrafenstrasse 2  
D-44791 Bochum*